Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 51 [i.e. 49] (1967)

Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AZ
8401 Winterthur
13. Januar
1967

SCHWEIZER FRAUENBLATT

51. Jahrgang 1/280

Sonderseiten:

Treffpunkt für Konsumenten 2
Blick in die Welt 5
VSH-Mitteilungen 6
Abstinenten-Seite 7

Erscheint jeden zweiten Freitag

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Druckerei Winterthur AG, Tel. (052) 29 44 21, Postcheckkonto 84-58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, 8025 Zürich, Tel. (051) 47 31 00, Postcheckkonto 80-1027

Aufstieg oder Trugbild der Frau

Margrit Kaiser-Braun

Dieser Titel kann Frage oder Anruf sein. Er hat sich aus zwei Büchern ergeben, die zuerst englisch, im letzten Jahr auch deutsch erschienen sind. Nehmen wir zuerst den «Aufstieg»; er gehört zu dem von Thomas Manns Tochter, Frau **Elisabeth Mann Borgese**, im Listverlag herausgegebenen **«Aufstieg der Frau»*** mit der nur in der deutschen Ausgabe beigefügten Titel-Frage «Abstieg des Mannes?». Dieser aggressive Nachsatz bringt wohl viele Männer schon im vornherein in Abwehrstellung, so dass der Pressedienst des BSF zum Schluss kommt, solche Bücher nützten kaum unseren Anliegen.

In grossem Bogen wird ein Weltbild umrissen, ausgehend von biologischen und historischen Gesichtspunkten, und der Weg einer Evolution bis in die Fernen einer Elisabeth-Mannschen Utopie aufgezeichnet, die angeregt wurde durch die Vorstellungen Platos, Thomas Morus, Campanelles usw. Wesentlich ist es der Verfasserin, darzutun, das Geschlecht sei eine im Lauf der Entwicklung erworbene Eigenschaft, dem Weiblichen die Wahrung der Interessen des Kollektivs, dem Männlichen die Entfaltung des Individuums zugeordnet. Die übersichtlichen Anmerkungen, das grosse Personen- und Sachregiste beweisen, wie viele Vorstudien in zwanzigjähriger Arbeit dem kühnen Schwung dieser Perspektiven zugrunde liegen.

Bis ins Mittelalter hinein wird Präindividualistisches nachgewiesen, das vom Kollektiv, also vom Weiblichen, getragen wurde. Dem von solcher Sicht aus nur kurzen, krisenerfüllten Intervall des Individualismus werde eine postindividuale Zukunft folgen, welche sich in den modernen Phänomenen der Vermassung, der Frauenemanzipation, der Angleichung der Geschlechter bereits in unseren Tagen anzeige. Elisabeth Mann ist überzeugt, dass ein harmonischer Ausgleich der beiden Elemente aus dem neuerlichen Ueberwiegen des kollektiven Bewusstseins – allerdings begründet durch individuelle Einsicht in die Forderungen der Gesellschaft —, in einen «globalen Superorganismus» herauswachse, bei dem der Akzent auf dem Menschlichen liegen werde. Skizziert wird die heutige Stellung der Frau in Italien, den USA, Israel, in der Sowjetunion und in China. Es wird zugegeben, dass das individualistische Intervall besonders in China nur etwa 30 Jahre gedauert habe. Was sich seit Verfassen dieses Buches im Fernen Osten abspielt, wirkt nicht gerade aufunternd für diese Thesen einer postindividualistischen Aera, sondern als eine moderne Versklavung, in der der Aufstieg der Frau etwas sehr Illusorisches ist. Kann man diesen Problemen gerecht werden, wenn man die Welt weit unter sich nur noch wie einen ungeheuren freischwebenden Bienenstock biologisch-soziologisch fernsieht, überkrabbelt, überschwärmt von summenden Menschenwesen? Die amerikanische Psychologin **Betty Friedan** sieht die Problematik fast aus entgegengesetzter Perspektive. Der vom Rowohlt-Verlag gewählte deutsche Buchtitel** **«Der Weiblichkeitswahn»** mit Nachsatz oder «die Mystifizierung der Frau» ist nicht eben glücklich. Dr. phil. Gertrud Wilker, Bern, besprach die englische Ausgabe des Buches «The Feminine Mystique» im «Schweizer Frauenblatt» vom 12. Februar 1965 mit der mir geeigneter erscheinenden Benennung «Trugbild der Frau». Betty Friedan, Mutter von drei Kindern, ging in grossen Umfragen dem Problem nach, warum seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges so viele amerikanische Mädchen ihre Berufs- und Hochschulbildung wegen Verheiratung nicht abschliessen. Von 1920 bis 1945 führten die Amerikanerinnen einen erfolgreichen Kampf um das Recht höherer Bildung, nachdem jener um das Stimmrecht abgeschlossen war, und massgebend war als Leitbild dieser Zeit die unabhängige Frau mit freiem Selbstbestimmungsrecht. Damals waren Frauen führend in den grossen Frauenzeitschriften, wurden aber in den fünfziger Jahren durch männliche Redaktoren abgelöst, deren Ideal dem aus dem Krieg zurückgekehrten Amerikaner entsprach: ein wohlig-warmes Heim mit einer anschmiegsamen Frau, deren Lebenszweck und Erfüllung Frau und Mutter ist. Auch wird die Frau als Konsument stark angesprochen in Bild und Reklame, um die Wirtschaft in Schwung zu halten. In tausendfacher Ausführung, gleichförmig klischiert nennt B. Friedan diesen Typ «Vorortshausfrauen». Diesen Frauen wird tagtäglich vor Augen und Ohren gebracht, ihre Existenzerfüllung sei das Weibliche, so dass sie sich glücklich fühlen müssen, während sie es nicht sind. Dieses uneingestandene Missbehagen geistert als das Problem ohne Namen herum und bringt die Frauen zum Psychiater oder zur Pille.

Nur wenige, die den Fehler einsehen, dass sie Beruf oder Studium hätten beenden sollen, bringen die Kraft auf, dies später nachzuholen. Betty Friedan erklärt: «Das Problem ohne Namen, die Tatsache, dass die amerikanischen Frauen daran gehindert werden, ihre vollen menschlichen Fähigkeiten zu entwickeln, fordert einen weit höheren Zoll an körperlicher und geistiger Gesundheit als jede bekannte Krankheit.» Und wie in Amerika alles statistisch erfasst wird, so auch Untersuchungen, wonach jene dem Weiblichkeitswahn verfallenen Frauen in sexueller Beziehung viel weniger glücklich sind als jene, die sich zu einer eigengesetzlichen Persönlichkeit entwickelt haben. B. Friedan kommt darum zum Schluss, dass die Frauen zu ernster Zielstrebigkeit erzogen und umerzogen werden müssen. Schon in der Ausbildungszeit sollten sie sich für ein Fachgebiet, für eine Arbeit engagieren, die für die Gesellschaft von ernstlicher Bedeutung ist in Berufung, Lebensplan oder Lebensziel, wie man es nennen möge. Auch soll sich die Frau am Wettbewerb beteiligen, nicht als Konkurrentin des Mannes, sondern einfach als Mensch. In den Anmerkungen wird Charlotte Bühler erwähnt, die ja an 300 Lebensläufen nachwies, dass die Produktivität eines Menschen in der zweiten Lebenshälfte unabhängig wird von seinem biologischen Zustand und oft sogar grösser ist als seine biologische Leistungsfähigkeit, dann, wenn der Mensch sich über sein biologisches Leben erhebt.

Die Psychologin Friedan sieht in der vom Weiblichkeitswahn geprägten Häuslichkeit ein komfortables Gefängnis und oft eine grosse Gefährdung der Kinder, die verwöhnt und unselbständig werden, weil sich «Mutti» an sie hängt. Erfahrungen im Koreakrieg ergaben ein bedenkliches Bild, wohin verweichlichte Erziehung bei amerikanischen Gefangenen führte.

Dem gegenüber erklärte Lorenz Stucki (Vortrag, Herbst 1966, der Zürcher Frauenzentrale) die USA-Soldaten fügten sich erstaunlich gut in

(Fortsetzung auf Seite 4)

Frau Bundesrat – am Telephon

sfd. Nur 24 Stunden nach der Wahl ihres Mannes zum Bundesrat haben wir uns mit Frau Gisella Celio-Cattaneo am Telephon unterhalten. Das Gespräch bestätigte, was wir bereits wussten: Trotz ihrer Herkunft aus einer angesehenen Luganeser Industriellenfamilie und trotz dem steten sozialen und politischen Aufstieg ihres Mannes hat Frau Celio ihre schlichte Natürlichkeit behalten. So entspann sich unvermittelt eine zwanglose, zuweilen sogar amüsante Konversation in Tessiner Mundart, von der hier die wichtigsten Einzelheiten wiedergegeben seien.

Hausfrau und Mutter

Am beruflichen Leben ihres Herrn Gemahls nimmt sie wenig Anteil. Sie sieht ihren Pflichtenkreis vor allem darin, eine umsichtige Hausfrau und eine gute Mutter für ihre Kinder zu sein. Auf unsere etwas abgedroschene Frage nach einem Hobby erklärte sie uns: «Ich fuhr früher Ski. Heute habe ich auch für Literatur, Theater und Musik Interesse, aber ohne Leidenschaft für ein besonderes Gebiet.»

Die Last der Verantwortung

Ihre Aussagen sind von einer spontanen Schlichtheit, die durch die Mundart noch an Ueberzeugungskraft gewinnt. Ob sie erwartet habe, dass ihr Mann eines Tages in das höchste Amt unseres Landes berufen werde? «Nein, er war mit seinen bisherigen wichtigen Aemtern zufrieden. Als man ihm von einer möglichen Nomination nach Bern sprach, hat er immer abgewunken.» Sie habe sich jedoch nicht eingemischt, als sein Name für die Nachfolge von Bundesrat Chaudet immer hartnäckiger genannt wurde. Er allein sollte — wie immer — entscheiden. «Er war geradezu verzweifelt. Nicht wegen der grossen Opfer, denen er sich unterziehen müsste. Doch er fühlte sich nicht bereit, die grosse Verantwortung auf sich zu nehmen.»

Frau Gisella gibt einen Rat

Erst als sein nächster Freund und Mitinhaber seines Anwaltsbüros in Lugano, Nationalrat Bruno Galli, auf seine Kandidatur verzichtete, ist Frau Gisella aus ihrer gewohnten Zurückhaltung herausgetreten. Sie riet ihrem Mann, sich für die Wahl zur Verfügung zu stellen. «Nachdem das Tessin so viel Lärm für die Anerkennung seiner Rechte auf eine Vertretung in der obersten Bundesbehörde gemacht hatte» — so erklärte sie uns — «hätte ich es als unschön und undankbar empfunden, auf diese Chance zu verzichten.» Und nach einer kurzen Pause fügte sie hinzu: «Jetzt freut er sich, dass er die Wahl angenommen hat, und ich bin sicher, dass er sich mit der gewohnten Aufopferung für seine neue Aufgabe einsetzen wird.»

Umzug nach Bern

Frau Celio ist nicht traurig, dass sie nach Bern umziehen muss. Ihr Mann hat dort viele, gute Freunde, und auch sie wird sich bestimmt in der neuen Umgebung einleben. Doch die neuen Pflichten als «Frau Bundesrat» bereiten ihr einige Sorgen. Sie gedenkt, auch als Frau eines höchsten Magistraten sie selbst zu bleiben. Hinsichtlich ihrer beiden noch schulpflichtigen Kinder Francesco und Cristina habe sie die Lage allerdings noch nicht ganz erfasst. Von ihrem 14jährigen Sohn hoffe sie nicht, dass er einmal die politische Laufbahn einschlagen werde. «Die Politik war immer meine Rivalin» — gesteht sie mit einem Seufzer. Der Umzug nach Bern wird erst im nächsten Herbst erfolgen. Im übrigen sei sie voller Zuversicht. Auf eine alte Tessiner Redensart anspielend, meint sie lachend: «Ormai semm im ball e bisoegna ballà!» (Wenn wir schon auf dem Ball sind, dann tanzen wir eben!)

Die Prophezeiung . . .

Die Mutter des neuen Bundesrates, Frau Margherita Celio, lebt heute noch in Quinto, dem Geburtsort von Nello Celio. Jahrzehntelang war sie als Lehrerin tätig, wobei sie noch, da sie ihren Mann früh verloren hatte, allein für die Erziehung ihre Kinder zu sorgen hatte. Nello sei ein aufgeweckter Bub von sanftem Charakter gewesen, der oft schon im Morgengrauen aufstand, um zu lernen. Als er sich von der Universität verabschiedet, habe ihm ein Professor gesagt: «Sie werden eines Tages nach Bern zurückkommen — als Bundesrat.»

Camillo Valsangiacomo

Die Frau in der Kunst

(bwk) In der Städtischen Kunstkammer zum Strauhof, Zürich, stellte die Bildhauerin **Trudi Demut,** Schülerin von Otto Müller, in einer bemerkenswerten Einzelausstellung Wandreliefs, prismatische Körper und Säulengruppen, abstrakte Plastiken von ausgesprochen feiner Schlichtheit aus. In der Tönung waren diese Schöpfungen hell, oft im Zwischenton von Grau gehalten, die Collagen mitunter in Gold, in einer vornehm, oft etwas fremd und kühl anmutenden Verhaltenheit.

Künstlerinnen im Helmhaus. Im Rahmen der Ausstellung der Zürcher Künstler im Helmhaus begegneten wir einem Oelbild «Knossos» von **Irmo Bamert,** einer subtilen, schönen Interpretation, die man gerne betrachtet. Sogleich stimmen uns am nebelgrauen Tag, an dem wir die Ausstellung besuchen, die in Pastell festgehaltenen «Sommerblumen» von **Trudy Egender-Wintsch,** die auch noch «Tessin» (Kreide) zeigt, beschwingt und froh in ihrer farbigen Leichtigkeit, dem beinahe tänzerisch zu nennenden Rhythmus, der ihnen innewohnt. Streng und kraftvoll, durchkomponiert bis ins Letzte sind von **Isabelle Dillier** «Felsentempel» und «Gestein», beide in Mischtechnik. Von **Angela Baumeister** gibt es «Barke» (Oel), von **Marion Baur** zwei Bildnisse (Oel). Fröhlich und ausdrucksstark die beiden Zirkusbilder (Oel) von **Brigitte Erny** und überaus ansprechend, weil sie ausgesprochen künstlerisch reif und ohne Fehl, «Junger Strauss» und «Nashorn», Zeichnungen, und «Rind» Kreide, von **Edith Häfeli-Inger.** Gegenständlich, zwei der besten Werke der Schau, «Herr Illi mit Spitz» und «Theologiestudentin» (beide Oel) von **Anne Keel;** in interessanter Oeltechnik, in blau-weisser Tönung, «Wintervogel» von **Greta Leuzinger.** Dem Wasser als Motivgebiet haben sich **Elisabeth Hössli** mit einer Monotypie «Im Wasser» und **Anna Maria Nowacka** mit einer Tusche/Gouache, «Im Meer» zugewandt. Zwei weitere Bilder, das Oelpastell «Blumenausstellung im Stadthaus» von **Anna Pulver** und «Garten», Farbstift, von **Eva Ritzler,** sind motivmässig der Welt der Blumen zugehörend. Interessant von **Hilde Röthlisberger** die in Altmetall geformten Schlossfiguren 1 und 2, von **Undine Sofer** «Metamorphose» (Collage/Mischtechnik). Gerne sind wir wieder **Alice Rudio** begegnet, von der ein sehr schönes Tempera-Bild, «Bild mit Nelken», im Helmhaus hängt. Voller Phantasie, subtil gestaltet, «Traumvogel» (Gouache) und «Vegetatives» von **Elisabeth Rudin.** Auch dem skurrilen «Isolation mon destin», das wir von **Erika von Sadkowska** bereits in einer Ausstellung in der Galerie ABC in Winterthur sahen, begegnen wir hier wieder. **Jeanne Sigg** ist mit «A l'entrée du parc» und «Paysage du Var» (Kohle) vertreten und **Carlotta Stocker** mit drei Ei-Tempera-Stillleben. Eigene, neue Wege geht **Jamila Süsstrunk** mit einer Collage «Aschenblüten» und den in Mischtechnik ausgeführten «Vorboten des Zaubergartens». Etwas merkwürdig, uns nicht sofort zugänglich, muten «Der Fischer und die Meerjungfer» und «Ihr Sohn ist ertrunken» (nach Oscar Wilde, beide in Oel) von **Ada Wolpe** an. **Maja Zürcher** wartet mit drei in Motiv und Ausführung höchst eigenständigen Kaltnadelradierungen auf; **Lotti Zürrer** zeigt in den Farben sehr in gelassenem gehaltene Werke wie «Stilleben» (Aquarell), «Raum» (Oel) und ein weiteres Stilleben in Tempera. Vergessen wir die Bronze-Büsten und -Statuen von **Ellen Weyl** nicht, nämlich «Sitzende», «Marguerite» und eine Skizze «Pablo Casals', eine sehr schöne Arbeit! Mit ihrem wunderschönen Gobelin «Schweben» krönt **Ruth Zürcher** die auf hohem Niveau des Gezeigten stehende Schau der Zürcher Künstlerinnen im Helmhaus, die im Rahmen der gesamten Ausstellung bis zum 8. Januar 1967 zu sehen war, während sie nachher nach Aarau wandert, um im dortigen Kunsthaus vom 14. Januar bis 12. Februar 1967 für die Besucher geöffnet zu sein.

«Polizist Wäckerli» und drei Frauen

Hat jemand gewusst, dass die emsige Uebersetzerin **Ursula v. Wiese** einst Schauspielerin war? In ihrer zarten Jugend betrachtete sie neun Jahre lang die Bühnenbretter Deutschlands als ihre Welt, heiratete dann einen Schweizer, gebar mehrere Kinder und führte ein häusliches Leben. Sie wandte ihr Temperament und ihre Einfühlungsgabe ganz der Kunst des Uebersetzens zu, erwarb sich auf diesem Gebiet hohes Ansehen und sitzt heute noch täglich stundenlang an der Schreibmaschine. Mit viel Vergnügen ergriff sie aber kürzlich die Gelegenheit, sich wieder ihres angestammten «Métiers» zu erinnern und eine kleine Charakterrolle im neuen Schweizer Film **«Polizist Wäckerli in Gefahr»** zu übernehmen, die Rolle «einer Verwandten», wie sie in jeder Schweizer Familie anzutreffen ist. Herrlich, wie sie vor Edelmut trieft und dabei geschickt die eigenen Interessen wahrt! Köstlich, wie sie bei einem bescheidenen «Leidmahl» schöne Worte macht und nachher behende die Wurstzipfel für ihren Hund in ein Plastiksäckli verstaut!

Die blutjunge **Fay Kaufmann** wirkt als Wäckerlis Schwiegertochter erstmals bei einem Film mit, hofft aber, es sei nicht das letztemal. Nachdem sie unter anderem beim Cabaret «Chlüpplisack», bei den Märchenspielen am Hechtplatztheater, aber auch innerhalb einer kaufmännischen Lehre ihre Talente unter Beweis gestellt hat, ist sie an der Filmarbeit brennend interessiert. «Das ist wieder etwas total anderes. Die Mimik muss da sparsam und genau dosiert werden, sonst sieht man auf der Leinwand schaurig verzerrt aus.» Als Grafikergattin Annelies wirkt sie auf alle Fälle frisch und natürlich.

Auch für die vielversprechende **Juliana Vonderlinn,** die Ballett- und Schauspielunterricht genossen und in Luzern am Fernsehen erfolgreich mitgewirkt hat, ist «Polizist Wäckerli in Gefahr» der erste Spielfilm. Als Verkäuferin Susy kann sie zwar ihre Ausdrucksfähigkeit nicht voll entfalten, zeigt aber mit ihrem fein empfundenen, nuancierten Spiel bereits die vielen Register, die zu ziehen sie imstande wäre.

Noch sechs weitere Frauen, vor allem die bekannte, beliebte Margrit Rainer, tragen zum Gelingen des Dialektfilms bei. Dieser wird in breiten Kreisen zweifellos gut ankommen, denn er fängt den anspruchslosen Erlebnisbereich des Schweizer Alltagsmenschen verständnisvoll ein, rankt um die zentrale Figur des populären Schaggi Streuli eine verwickelte Handlung und entlässt das Publikum in heiterer, unbeschwerter Stimmung.

Irma Fröhlich

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071 / 24 48 89

Noch hat sich die Teuerung durch die verschiedenen Preiserhöhungen im Geldbeutel der Konsumenten kaum wesentlich ausgewirkt in bezug auf die Ausgaben für Weihnachtsgeschenke. Aber die Publizität der Finanzprobleme in Politik und Wirtschaft hat doch zur Folge gehabt, dass die Käufer wieder etwas preisbewusster einkauften. Und darauf kommt es letzten Endes an. Es wird nicht mehr unbesehen jeder Preis bezahlt.

Recht aufschlussreich war auch das Ergebnis einer Umfrage des Schweizer Radios unter den Geschäftsleuten, von denen einige zu berichten wussten, es seien wieder mehr Materialien zum Herstellen von Geschenken verkauft worden.

Auf der anderen Seite haben Juweliere in diesem Jahr offenbar besonders gute Geschäfte gemacht. Man könnte nun sagen: da sieht man es, wieviel Geld für Luxus vorhanden ist. Aber vielleicht hatten die Bijouterie-Geschenke auch noch einen anderen Grund: Flucht in die Sachwerte? Was soll man mit dem Geld, das man noch allenfalls ersparen könnte, anfangen? Gibt man es auf die Bank, so wird der Zins von der Teuerung «aufgefressen». Wer nicht im grossen Massstab sparen kann, indem er Geld zu hohem Zins investiert, ist etwas ratlos. Also kauft man Dinge, deren Wert mit der Teuerung steigt. Das ist nicht unbedingt ein Zeichen des Vertrauens in die künftige Entwicklung unserer Wirtschaft. Aber es ist zu hoffen, dass sich die Teuerung bei zunehmendem Preisbewusstsein der Konsumenten auf die Dauer doch etwas unter Kontrolle bringen lässt und sich dann auch das Sparen wieder eher lohnt. *Hilde Custer-Oczeret*

Kauf mit den Augen — verteuert die Sache!

«Der Konsument kauft mit den Augen!» Das wurde in den letzten Jahrzehnten bei Produktion und Handel zu einem ständig grösser geschriebenen Erkenntnissatz. Auf die Augenlust, die betörende, kam es an, auf die Präsentation. Und so wurde auch die Verpackung immer raffinierter, kostspieliger. So wurde man bisweilen fast an die Kritik Polgars gemahnt, der ein schillerndes Feuilleton mit den Worten beschrieb: Nichts, aber das schön eingewickelt in Seidenpapier.

Dass die Bevorzugung des äusseren Scheins auch seine Nachteile hat, mag der Konsument einem der Wochenbulletins des Walliser Obstverbandes entnehmen:

Man muss zugeben, so liest man darin, dass die Verbraucher teilweise für die Verteuerung der Lebenshaltung die Schuld selber tragen. Unter den ihnen angebotenen Erzeugnissen bevorzugen sie immer mehr die **teuersten** Produkte. Sehr oft entspricht aber die Preisdifferenz nicht dem Unterschied der Qualität. Dies trifft besonders für die **Tafeläpfel** zu. Die Sorte Canada-Reinette ist heute die preislich vorteilhafteste Qualitätssorte, welche in den Detailläden angeboten wird. Trotzdem verkauft sie sich wesentlich mühsamer als ähnliche Sorten mit viel höheren Preisen. Warum? Weil die Canada-Reinette weniger in die Augen sticht als ihre Konkurrenzsorten. Der Vebraucher, der nur mit den Augen kauft, zahlt seine kleine ästhetische Befriedigung teuer.

Auch wenn man mit den Augen kauft — zahlen tut man am Ende doch immer mit dem Portemonnaie.

Schweizerische Studiengruppe
für Konsumentenfragen

Nachschrift der Redaktorin

Es ist durchaus zu begrüssen, wenn gelegentlich auch Konsumentenvertreter darauf hinweisen, was der Konsument besser machen, wie er günstiger einkaufen könnte. In diesem Fall jedoch müssen wir ein Fragezeichen zur Vorhaltung der oben erwähnten «Einkaufssünde» machen. Die Redaktorin hat sich, der praktischen Erfahrung wegen, auf Grund der Klagen aus dem Wallis über mangelhaften Absatz der «Canada-Reinetten», vor einigen Wochen ein kleineres Quantum davon mit nach Hause genommen, und sie ausprobiert. Dazu wäre einmal zu sagen, dass diese Apfelsorte wirklich nicht zu einem Augenkauf verleitet. Canada-Reinetten sehen graugrün und wenig verlockend aus. Aber auch wenn man «mit der Zunge» kaufen könnte, vermöchten diese Aepfel den Wünschen der Konsumenten nicht unbedingt zu genügen. Wir haben sie roh genossen, als Kuchenbelag und in einem Auflauf. Sie geben wenig her an Geschmack und auf keinen Fall mehr als unsere, in der deutschen Schweiz in noch grösseren Mengen am Lager liegenden, «Boskoop». Auch dieser Apfel wird heute nur noch schwer verkauft. Ob das wirklich nur daran liegt, dass er sich weniger gut präsentiert? Man muss u. E. auch in Betracht ziehen, dass der Boskoop in den letzten beiden Jahren wegen des ungünstigen Wetters sein Aroma nicht mehr voll zu entfalten vermochte. Wenn es stimmt, was wir an zuständiger Stelle erfahren haben, nämlich, dass noch vor Weihnachten ca. 600 Wagen Boskoop in den Lagern vorhanden waren, scheint es weniger verständlich, dass sie auf dem Markt zu einem relativ hohen Preis angeboten werden; in St. Gallen lt. Marktbericht zu Fr. 1.10 pro kg. (Berlepsch Fr. —.95, Glockenäpfel Fr. —.95 bis Fr. 1.25.)

Nicht nur auf das Sündenkonto der Konsumenten sollte auch die Tatsache gebucht werden, dass in den letzten Jahren andere Apfelsorten von den Produzenten stark forciert wurden, wie z. B. der «Golden Delicious» Auch der rote «Jonathan» erfreut sich zunehmender Beliebtheit, zumal die «Berner Rosen» in diesem Jahr rasch mürbe wurden.

Kann man es den Konsumenten verübeln, wenn sie von den ihnen angebotenen Apfelsorten jene bevorzugen, die ihnen auch im Geschmack am ehesten zusagen — selbst wenn dafür etwas mehr bezahlt werden muss? Wir haben in diesem Herbst zum erstenmal auch «Golden Delicious II» eingekellert zu 83 Rappen das Kilo. Sie sind immer noch tadellos. Persönlich allerdings zieht die Redaktorin diesem Apfel den etwas herzhafteren Berlepsch vor. Ob der «Golden Delicious», der ja auch eher «zahm» im Geschmack ist, die Erwartungen erfüllen wird, welche die Produzenten an seinen Absatz stellen, bleibt abzuwarten. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass der forcierte Anbau dieses Apfels (591 000 Bäume, wovon 44 Prozent junge Bäume) eines Tages zu ähnlichen Kalamitäten führen könnte, wie sie die Walliser mit ihren Canada-Reinetten jetzt haben.

Im Rahmen der eidgenössischen Betriebszählung wurde ermittelt, dass es insgesamt 1,177 Mill. Obstbäume gibt. Die «Golden Delicious» machen also mehr als die Hälfte davon aus. Wenn das nur gut geht!

Konsumentinnendemonstration in Amerika

Wer von Ihnen kennt nicht die Geschichte vom Bäcker, der sich beim Bürgermeister beklagen kam, das soeben gelieferte Pfund Fleisch entspreche nicht seinem Gewicht. Der darnach vorgeladene Metzger erklärte, dass er in Ermangelung eines Pfundgewichtes das Pfund Brot des Bäckers auf die Waagschale gelegt habe . . . !

Vor zwei Jahren wurde von Präsident Johnson persönlich **Frau Esther Peterson** in das Amt für Konsumentenfragen eingesetzt. Ihr liegt ob, die Frage zu prüfen, ob der Konsument — und dies sind, wie sie statistisch feststellte, zu 70 Prozent Hausfrauen — den entsprechenden Gegenwert für sein Geld erhält. Frau Peterson hat durch ihr energisches Einschreiten schon viele Erfolge auf ihrem Spezialgebiete erreicht, sich aber leider den Groll der Lebensmittelindustriellen zugezogen (! Die Red.)

Die Journalisten des Weissen Hauses nennen sie spottend «die heilige Peterson» und belächeln ihr Vorgehen. Aber Frau Peterson lässt sich nicht beirren. Sie konnte in der relativ kurzen Zeit ihrer Amtstätigkeit aufsehenerregende Untersuchungen durchführen, die ihr den Respekt des Weissen Hauses einbrachten.

Zuerst stellte sie einen beträchtlichen Stab von freiwilligen Mitarbeiterinnen auf. Sie ist eine angehende Sechzigerin, Mutter von vier Kindern, und war als Lehrerin lange Zeit tätig. Dadurch konnte sie schon allein in ihrem privaten Leben viele eigene Erfahrungen sammeln. Erst vor kurzem forderte sie die amerikanischen Hausfrauen auf, «für den Dollar zu kämpfen». Die Lebensmittelpreise sind in Amerika in der letzten Zeit um vier Prozent gestiegen. Es gehörte zur Aufgabe des Amtes für Konsumentenfragen des Weissen Hauses, zu prüfen, ob wirklich die Grossisten allein am Preisanstieg schuld seien. Die amerikanischen Nationalökonomen behaupteten, dass der Rückgang der landwirtschaftlichen Ueberproduktion die Hauptschuld am Steigen der Lebensmittelpreise trage. Wegen der Sendung von Lebensmitteln an hungernde Nationen sei die Ueberproduktion von 32,5 auf 15,2 Millionen Tonnen Weizen gesunken. Dazu komme, dass die diesjährige Ernte sehr schlecht ausgefallen sei. Am Kongress der nationalen Lebenmittelspezialisten erklärte der Vorsitzende, Gordon F. Bloom, die Flitterwochen der Ueberproduktion seien einfür allemal vorbei. Das Knapperwerden des Getreides hat den Mehlpreis in die Höhe getrieben. Infolgedessen ist das Brot teurer geworden, der Milchpreis ist gestiegen, und Obst- und Gemüsepreise folgten spontan. Es mag den amerikanischen Hausfrauen ein schwacher Trost sein, dass sie trotz grösster Auswahl an Lebensmitteln immer noch am billigsten von allen Hausfrauen der Welt einkaufen. Die meisten Amerikaner geben nämlich für ihr Essen nur 18 Prozent ihres Nettoeinkommens aus, während der Europäer hiefür 20 bis 45 Prozent benötigt. Frau Peterson legt grössten Wert auf exakte Angaben der Art und des Gewichtes eines Verbrauchsgegenstandes und darauf, dass der Inhalt einer Lebensmittelpackung den effektiven Angaben entspricht. Sie scheut sich nicht, Stichproben durchzuführen. Schlagartig hatte sie neulich eine Kontrolle für verschiedene Lebensmittel durchgeführt und kam zum Ergebnis, dass in 17 Supermärkten bei 571 nachgeprüften Butterpaketen 480 Pakete Untergewicht aufwiesen. Nachdem die Firmen in flagranti ertappt wurden, konnte Anzeige gegen sie erstattet werden, worauf sie bestraft wurden.

Frau Peterson hat eine Gesetzesvorlage zum Schutze des Verbrauchers ausgearbeitet, die kürzlich dem Senat vorgelegt wurde.
Sie verlangt vor allem:

1. dass jedem Lebensmittel genaue Information über Art und Gewicht beigelegt werden muss;
2. jedem Lebensmittelpaket hat eine Photographie des Gegenstandes oder Inhaltes beigefügt zu werden;
3. bestimmten Tricks und falschen Anpreisungen soll der Kampf angesagt werden;
4. es sollen Standard-Produkte für Lebensmittel und Konserven einheitlich in Grösse und Qualität hergestellt werden, damit der Hausfrau und allen Konsumenten die Wahl erleichtert und für das entsprechende Entgelt beste Ware geboten wird.

Erst neulich musste Frau Peterson ganz schnell nach Phönix gerufen werden, um Klagen und Anregungen der «Hausfrauengruppe für bessere Lebensbedingungen» entgegenzunehmen. Die Gruppe hatte einen Streik veranlasst, der sich schnell ausdehnte und besonders in Miami, Florida, Denver und in Kansas City durch einen strikte eingehaltenen Boykott von Supermärkten zu einer Senkung bestimmter Lebensmittelpreise führte. Auch dürfte nächstens die Gesetzesvorlage zur Einführung strengerer Lebensmittelkontrollen dem amerikanischen Kongress vorgelegt werden. Ein Aufruf an die Verbraucher besagte, dass es der Mithilfe aller gegen den Missbrauch ihres Vertrauens revoltierenden Konsumenten bedürfe, um ein günstiges Resultat zu erreichen. Die Konsumenten werden deshalb aufgefordert, entsprechende Briefe an den zuständigen Abgeordneten zu richten. E. SCH.

Für Sie gelesen:

Umstrittener Reklameaufwand

Aus Grossbritannien kam Mitte Oktober die Meldung, dass die grosse Waschmittelfirma Procter & Gamble einen schweren Gewinnrückschlag ausweisen musste. (In England beherrschen Procter & Gamble und die Unilever zu 90 Prozent den Waschmittelmarkt.) Es wird vermutet, dass der Rückschlag auf sinkende Umsätze von Waschmitteln zurückzuführen ist. Die Firma selber glaubte allerdings, sie habe ihren Anteil am britischen Markt eher gesteigert. Nun hat sich die Monopolkommission, eine gouvernementale Institution, eingeschaltet und hat den hohen Reklameaufwand der Industrie verurteilt. Sie ist der Ansicht, dass die Konsumentenpreise dadurch unnötig erhöht werden. Die Regierung verlangte, dass die Reklamekosten um 40 Prozent und die Vertriebspreise um 20 Prozent gesenkt werden müssten.

Milliarden für die Werbung

Fast 2,5 Milliarden Mark gab die deutsche Markenartikelindustrie im Jahre 1965 für die Werbung aus. Den Löwenanteil dieser Summe (75,7 Prozent) kassierten die Anzeigenabteilungen der Zeitungen und Zeitschriften, knapp 14 Prozent das Werbefernsehen und 3,7 Prozent der Rundfunk. **Der grösste Werbeaufwand wurde von der Waschmittelindustrie getrieben,** die insgesamt 203 Millionen Mark aufwendete (rund ein Fünftel des Umsatzes). Erst mit einigem Abstand folgt die Kosmetik mit 160 Millionen und die Zigarettenindustrie mit 152 Millionen Mark.

1,3 Milliarden Franken für Werbung

(Etwa 2 Prozent unseres Volkseinkommens)

Der gesamte Werbeaufwand der Schweiz beläuft sich gemäss einer Untersuchung von Konso, Institut für Konsumenten- und Sozialanalysen AG, auf 1,304 Milliarden Franken. Davon werden 400 Millionen Franken für Insertionen, 40 Millionen für Television, 15 Millionen für Kinowerbung und 35 Millionen für Plakate aufgewendet. Die restlichen 814 Millionen setzten sich aus folgenden Kosten zusammen:

— Für Prospekte und Kataloge (235 Millionen)
— Ladenwerbung und Schaufenster (160 Millionen)
— Ausstellungen und Messen (135 Millionen)
— Warenproben (91 Millionen)
— Versandkosten für Direktwerbung (25 Millionen)
— Kundenzeitschriften (6 Millionen)
— Budgetverwaltung und Aussenwerbung (50 Millionen)
— Forschungsausgaben (2 Millionen).

★

Ein Schriftsteller meint:

«Die Wirklichkeit, in die unsere Kinder hineinwachsen, ist eine Werbe- und Erwerbswirklichkeit; die Werbung wirbt ihnen eine Wirklichkeit an, die sie nur durch Erwerb erwerben können.»

(Der Dichter Heinrich Böll in einem Artikel «Was ist jugendgefährdend?» in der «National-Zeitung», Basel.) ★

. . . und ein erster Schritt zur Besserung?

Die Schweizer Zigarettenfabrikanten wollen ihre Werbung beschränken

Anlässlich ihrer Generalversammlung haben die Mitglieder des Verbandes der schweizerischen Zigarettenfabrikanten einer Anzahl ethischer Richtlinien zugestimmt, durch die sie sich verpflichten, ihre Werbung einzuschränken, insbesondere der Jugend gegenüber. Diese Richtlinien zählen die Aktionen auf, die als Werbung betrachtet werden und dadurch den Beschränkungen unterworfen sind. Als Grundsatz gilt, dass «die Werbung so abgefasst werden soll, dass sie weiterhin jede Irreführung des Konsumenten in bezug auf die Art und die Qualität der Zigaretten vermeidet». Die wichtigsten Einschränkungen, die von den Zigarettenfabrikanten beschlossen wurden, gehen zugunsten der Jugend. Jede Reklame, welche Personen unter 18 Jahren zum Rauchen anregt, wird inskünftig unterlassen. Verboten sind namentlich:

jegliche Werbung in Zeitschriften und Revuen für Jugendliche unter 18 Jahren; jede Bildreklame, die unmündige Personen darstellt; Filmstars oder Schlagersänger, die Jugendliche beeinflussen könnten. Jede Werbung auf Sportkleidern sowie die Verteilung von Mustern an Jugendliche unter 18 Jahren und ausserdem in Rekrutenschulen.

TREFFPUNKT für Konsumenten

Kleine Wirtschaftsfibel

Konjunktur und Krise in moderner Sicht

In der Vergangenheit haben sich erstaunlich viele Zeitgenossen das Märchen glaubhaft machen lassen, die materielle Not der Krisenjahre komme von einer Ueberproduktion — von der «verrückten» Wirtschaftsweise, die es jedem Unternehmer erlaube, mit allen Hilfsmitteln der modernen Technik die **Produktion zu steigern.** Nachher könne eben dieser Güterberg nicht mehr abgesetzt werden, und allenthalben seien Produktionseinschränkungen und Arbeiterentlassungen notwendig. Manche irregeleiteten Arbeiter haben in gewissen Ländern noch vor wenigen Jahren die Werkstätten ihrer Arbeitgeber gestürmt und die modernen Maschinen zerschlagen, eben weil sie glaubten, dass diese die Ursache aller Not seien. Erst vor kurzem wurde vom Rat einer grossen bernischen Gemeinde die Anschaffung einer arbeitsparenden Baggermaschine abgelehnt, weil die beteiligte Gewerkschaft fürchtete, dass damit ihre Mitglieder arbeitslos würden . . .

Bei alledem wird übersehen, dass es einzig und allein auf den Ausgleich der Wirtschafsbeziehungen ankommt, dass jeder Produktionsertrag, sei er auch doppelt oder dreifach so gross wie früher, nur richtig ausgetauscht zu werden braucht, um das Kopfzerbrechen über das «Problem der steigenden Produktion» gegenstandslos zu machen. Krise und Konjunktur sind Erscheinungen, die auf Vorgänge im Güterkreislauf zurückgehen; die Krise im besonderen ist eine Kreislaufstörung und nicht eine Folge der Ueberproduktion. So viele Ursachen dieser Kreislaufstörung zugrundeliegen können, so viele moderne Konjunkturtheorien gibt es; allen gemeinsam aber liegt die Ueberzeugung zugrunde, dass der «Teufelskreis» eines wirtschaftlichen Schrumpfungsprozesses durchbrochen und der Schrumpfungsprozess überhaupt vermieden werden kann, sofern die Kreislaufstörungen nur rechtzeitig erkannt werden.

Man könnte sagen, das 19. Jahrhundert als «Maschinenzeitalter» habe das **Problem der Produktion** gelöst; dem 20. Jahrhundert obliegt es nun, das Problem der Verteilung zu lösen. Es wäre doch auch merkwürdig, wenn die Menschheit das, was sie laufend produziert, nicht auch verbrauchen könnte, bloss weil von Zeit zu Zeit die Verteilung der produzierten Güter nicht funktioniert. **G. R.**

Werdet Einzelmitglieder!

Für einen Jahresbeitrag von 5 Fr. können Sie Einzelmitglied des Konsumentinnenforums werden. Wir haben noch nicht aufgeschlagen! Aber jedes Einzelmitglied hilft uns, noch repräsentativer zu werden.

Anmeldungen an: Frau B. Mächler, Anton-Graff-strasse 75, 8400 Winterthur.

Wechsel in der Leitung der Schweizerischen Pflegerinnenschule Zürich

Sehr geehrte Frau Oberin Dr. Kunz,

Die Krankenpflegekommission als Stiftungsrat der Schweizerischen Pflegerinnenschule mit Krankenhaus in Zürich hat mit Bedauern von Ihrem Rücktritt auf Ende März 1967 Kenntnis genommen. Sie ist sich bewusst, wieviel Dank Ihnen die Pflegerinnenschule für Ihre langjährige hingebende Tätigkeit auf Ihrem verantwortungsvollen Posten schuldet. Gerne erfülle ich die mir übertragene Aufgabe, Ihnen diesen Dank im Namen der Krankenpflegekommission offiziell auszusprechen.

Als Sie im Jahre 1946 die Leitung unserer Schwesternschule übernahmen, traten Sie mit Begeisterung und Einsatz an eine ganz neue Aufgabe heran. Von der Fachlehrerin an einer Mittelschule zur Oberin einer Schwesternausbildungsstätte ist ein grosser Schritt, den Sie mühelos bewältigten. Nicht nur die eigentliche Schulung, sondern ebenso die praktische Arbeit und die Charakterbildung der Schülerinnen gehören zum Ausbildungsprogramm. Sie haben diese Vielseitigkeit der erzieherischen Aufgabe stets freudig bejaht und mit unverminderter Hingabe Ihr Ziel verfolgt.

Unter Ihrer Leitung hat sich die Pflegerinnenschule erfreulich entwickelt. Die Zahl der Diplomandinnen hat ständig zugenommen. Sie haben es verstanden, die fachliche Ausbildung der Schwestern durch Ausbau der Schule und Vermehrung der Unterrichtsstunden den Forderungen der medizinischen Entwicklung anzupassen, ohne die menschliche Seite zu vernachlässigen. Mit uns ist Ihnen eine grosse Schar von tüchtigen Schwestern dafür dankbar. Zu Ihrem Aufgabenkreis gehörte auch der Einsatz von Schwestern und Schülerinnen im eigenen Spital. In Zeiten grössten Schwesternmangels haben Sie zusammen mit den Schulschwestern das Spital stets mit den nötigen Arbeitskräften versehen, von 1946 bis 1958 allein, seither unter Mithilfe einer Spitaloberschwester. Während man andernorts ganze Spitalabteilungen mangels Arbeitskräften schliessen musste, haben Sie das Haus immer so gut versorgt, dass kaum je ein Bett leer gehalten werden musste. Auch für diese Tätigkeit sei Ihnen unser Dank ausgesprochen.

Neben den eigentlichen Aufgaben der Schule lag Ihnen insbesondere der Kontakt mit den Aussenstationen sehr am Herzen, deren Anliegen und Sorgen bei Ihnen immer Gehör fanden. Es ist Ihnen gelungen, den Schwestern ausserhalb der Pflegerinnenschule einen Rückhalt zu bieten, der ihnen Sicherheit in ihrer Arbeit gab. Dieser enge Zusammenhalt findet in der treuen Anhänglichkeit der Schwestern ihren schönen Ausdruck.

Für die Förderung des Schwesternstandes haben Sie sich in vielen Kommissionen eingesetzt, in denen Ihre Mitarbeit sehr geschätzt wurde. Ihre Aeusserungen hatten stets Gewicht, wusste man sie doch vom Verantwortungsbewusstsein Ihrer Persönlichkeit getragen.

In den Kommissionen der Pflegerinnenschule hörte man gerne auf Ihre gutdurchdachten Anregungen und stimmte Ihren fundierten Anträgen nach Möglichkeit zu. Die Schulfragen gaben selten Anlass zu Diskussionen, weil man die Leitung in Ihren Händen gut aufgehoben wusste und man sich voll auf Ihr Urteil verlassen konnte. Die von Ihnen vorgeschlagenen Neuerungen fanden ungeteilten Beifall.

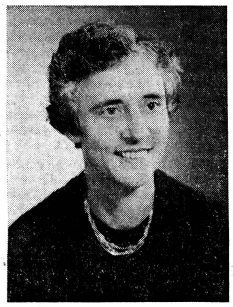
Sie haben es verstanden, den angehenden und diplomierten Schwestern in Wort und Schrift Aufmunterung und Kraft für ihren schönen, aber nicht leichten Beruf zu geben. Unvergesslich sind wohl allen die eindrücklichen Diplomierungsfeiern, denen Sie einen besondern Gehalt zu geben wussten.

Wenn Sie aus Ihrem Amt ausscheiden und Ihre Arbeit in andere Hände legen, so mögen Sie das in der Gewissheit tun, dass Ihnen die dankbare Anerkennung Ihrer Verdienste nachfolgt. Wir wünschen Ihnen für die Zukunft weiteres segensreiches Wirken.

Die Präsidentin des Stiftungsrates
(Krankenpflegekommission):

Dr. iur.H. Gut-Blumer

Am 24. November 1966 hat die Krankenpflegekommission des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins als Stiftungsrat der Schweizerischen Pflegerinnenschule in Zürich



Schwester Elisabeth Waser

zur neuen Oberin gewählt.

Schwester Elisabeth Waser ist als Bürgerin von Zürich im Jahre 1920 in Zürich geboren. Ihr Vater stammte aus bäuerlichen Kreisen und war als Kaufmann tätig. Die Mutter, die sie sehr früh verlor, war ausgebildete Sekundarlehrerin. Ihr Grossvater mütterlicherseits ist heute noch als ein ausgezeichneter Lehrer früheren Schülern in Erinnerung geblieben. Die junge Elisabeth Waser erhielt ihre gesamte Schulbildung in Zürcher Schulen und bestand an der Töchterschule die Maturität vom Typus B. Früh fühlte sie sich zu einem sozialen Beruf hingezogen und absolvierte daher während der darauf folgenden drei Jahre verschiedene Praktika, so in der Tuberkulose-Fürsorge, in einer Kinderkrippe und in einem Spital im Welschland. 1942 trat sie zur Ausbildung in Krankenpflege in die Schweizerische Pflegerinnenschule in Zürich ein. Nach der Diplomierung arbeitete sie während zweier Jahre im Schulspital und auf Aussenstationen, bis sie 1947 nach England reiste, um auch in einem fremden Land in einem Spital tätig zu sein. Nach ihrer Rückkehr vervollständigte sie ihre beruflichen Grundlagen durch Ausbildung im Operationssaal und übernahm in der Folge einen verantwortlichen Posten als Operationsschwester in Thusis. Ab 1953 wurde ihr im neu eröffneten Zürcher Stadtspital «Waid» die Leitung der dortigen Operationsabteilung übertragen, ein Posten, der vom Chefarzt wegen der ausgesprochen heterogenen Zusammensetzung des Arbeitsteams als ganz besonders anspruchsvoll bezeichnet wird. Während neun Jahren blieb Schwester Elisabeth in der Waid. Das Gefühl, sich einer grösseren und weiter reichenden Aufgabe stellen zu müssen, führte sie dazu, nach Nepal zu fahren. Dort hat sie nach entsprechender Vorbereitung in Süd-Indien zusammen mit einer Schweizer Kollegin in Kathmandu eine grosse Leprastation neu organisiert. Schwester Elisabeth bezeichnet diese drei Jahre, die ihr neben schweren beruflichen und menschlichen Aufgaben die Begegnung mit einer äusserst eindrücklichen, uralten Kultur und einer Unzahl fremder Schicksale brachte, als ein tief einschneidendes und innerlich bereicherndes Erlebnis.

Wenn sich Schwester Elisabeth Waser dazu entschlossen hat, sich der Pflegerinnenschule für den schwierigen Posten einer Oberin zur Verfügung zu stellen, so tat sie das nach reiflicher Ueberlegung und im klaren Blick auf den Umfang der zu bewältigenden Aufgaben. Sie hat dabei die Gewähr, dass alle am Werk Beteiligten sie nach ihren Kräften unterstützen werden und gewillt sind, mit ihr zusammen die Idee zu verwirklichen, die die Pflegerinnenschule bisher trug, nämlich neben dem fachlichen Rüstzeug den jungen Schwestern jene menschliche Grundhaltung mitzugeben, die aus den Mit-Arbeitenden erst die Mit-Tragenden schafft.

Dr. med. M. Hegglin
Präsidentin des Leitenden Ausschusses

Es geht vor allem uns Frauen an!

Kampf dem Seehundemassaker!

Seit 1964 die ersten Berichte und Bilder die Weltöffentlichkeit über das unmenschliche Morden am St.-Lawrence-Strom aufklärten, brandet unaufhörlich eine Welle der Empörung und des Protestes gegen die kanadische Regierung.

1960 gab es laut Statistik noch 4 Millionen Sattelrobben (die für die Pelzbearbeitung geeignetste Seehundeart). 1966 waren es nur noch etwa 844 000. Wenn man sich ein Bild dieser grausamen Jagd vergegenwärtigt, wie es aus den Berichten hervorgeht, so erschauert man darob. Die jungen Seehunde, die wegen ihres weissen Felles besonders geschätzt sind, werden, kaum geboren, vom Jäger, der Muttertier und Junges von hinten anschleicht, mit Knüppeln brutal auf den Kopf geschlagen und, oft noch lebendig, aufgeschlitzt und enthäutet, wobei diese Schlächterei im Akkord geschieht. Die Jäger erschlagen, erstechen oder erschiessen auch ausgewachsene Tiere, wobei sich ein grosser Teil ins Wasser flüchtet, wo sie elend zugrunde gehen.

Augenzeugen berichten, dass zur Zeit der Seehundejagd, die im März stattfindet und 6 Wochen dauert, weitherum das Schreien der gemarterten Tiere gehört werde. Und dies alles, weil es Gewinnstreben und Modeströmung, oft gepaart mit Unkenntnis, so wollen. Jedermann sollte wissen, wieviel qualvolles Leiden an jedem Stück Seehundsfell klebt, und dann selbst entscheiden, ob er es verantworten kann, sich ein solches zu kaufen.

Prof. Grzimek und weitere bekannte Fachleute, Persönlichkeiten des kanadischen Tierschutzes und mit ihnen eine unzählige Schar tierfreundlicher und verantwortungsbewusster Menschen, die kanadische Presse, vorab die Montrealer Nachrichten und Zeitungen vieler anderer Länder, die Tierschutzorganisationen und mit ihnen der World Wildlife Fund bekämpfen mit vollem Einsatz den Seehundemord.

Unter der Wucht dieses Druckes versprach 1965 die kanadische Regierung, die jährliche Quote auf 50 000 Jungtiere festzusetzen. Tatsächlich wurden während der diesjährigen Fangsaison aber 120 000 Tiere erlegt, da die Zahl von 50 000 nur für Jäger in Schiffen und Flugzeugen, aber nicht für Einzeljäger galt. Dazu kamen über 280 000 Seehunde in Neufundland und Labrador, wo ebenfalls, wie in Norwegen und der Sowjetunion, auf Seehunde Jagd gemacht wird.

Erneut sah sich die kanadische Regierung veranlasst, auf den 1. Juni eine Konferenz in Ottawa einzuberufen. Mit den Direktoren der grossen Seehundflotten und den Vorständen der kanadischen Tierschutzorganisationen sollte eine Lösung gefunden werden, damit die kanadische Seehundjagd humanisiert und das barbarische Tötungsverfahren beendet werden sollte. Schon jetzt ist nach kanadischem Gesetz das Enthäuten lebender Seehunde verboten. Das gilt aber nur innerhalb der Dreimeilenzone von Kanadas Hoheitsgebiet. Brian Davies, Präsident des Tierschutzvereins der Provinz von New Brunswick, brachte 4 Vorschläge vor. Alle 4 wurden von den Robbenfangfirmen rundweg abgelehnt.

Nun bleibt im Kampfe für die Seehunde nur noch ein Mittel übrig, nämlich dass in den Absatzländern auf alle Produkte aus Seehundfellen verzichtet wird. Auch Sie und ich, wir alle werden aufgerufen, dies zu tun und an unserem Platz durch Aufklärung und Propaganda mitzuhelfen, dass diesem menschenunwürdigen Treiben ein Ende gesetzt wird.

Falls auch Sie Ihr Scherflein beitragen wollen an die Kosten der Plakate und Flugblätter, mit denen wir in nächster Zeit unsere Aktion gegen den Robbenmord starten werden, so können Sie dies tun auf unser Postchechkkonto 30-3933, Bern. Einen eventuellen Ueberschuss werden wir an unsere Freunde in Kanada überweisen. Für jeden Beitrag sind wir Ihnen herzlich dankbar und bitten um Ihr Verständnis, wenn wir aus Kostengründen nicht jede Spende einzeln verdanken können. — Komitee gegen den Robbenmord, Postfach 2058, 3001 Bern.

Grösste belletristische Bibliothek der Schweiz

Bibliotheken erfüllen in unserer technisierten, geschäftigen Zeit geradezu eine Mission: Als Ort und Hort der Bildung, Zentrum kulturellen Lebens und wichtige Informationsquelle sind sie aus den grossen Ortschaften unseres Landes nicht mehr wegzudenken. Die altehrwürdige **Zürcher Museumsgesellschaft** unterhält seit 130 Jahren Bibliothek und Lesesäle, die täglich bis zu 400 Besucher anlocken. Mehr als 100 000 Bände Belletristik (deutsch- und fremdsprachiger Herkunft), 2000 Nachschlagewerke, Karten und andere Hilfsmittel, 140 Zeitungen (darunter das «Schweizer Frauenblatt!») und 670 Zeitschriften (auch solche wissenschaftlichen Charakters) stehen den 1100 Mitgliedern (davon 250 Frauen) und den Studenten von 9 Uhr bis 21 Uhr täglich, sogar sonntags, zur Verfügung. Ausleih-Pakete werden nach allen Orten der Schweiz spediert. In Basel, St. Gallen, Genf, Lausanne usw. bemühen sich zwar auch Schwester-Gesellschaften um die gleiche geistige Aufgabe, wobei pikanterweise den Frauen just in den welschen Städten der Zutritt zu den Lesesälen verwehrt ist!

Das stattliche, jetzt unter Denkmalschutz gestellte Gesellschaftshaus am Limmatquai 62, in dem sich auch das Sekretariat der Volkshochschule Zürich eingemietet hat, wurde kürzlich verständnisvoll und geschickt renoviert und zweckmässiger eingerichtet. Stadt und Kanton übernehmen je einen Drittel der Baukosten und bewiesen damit, dass sie die kulturelle Bedeutung dieser «Lese-Anstalt» voll und ganz würdigen. Zur feierlichen Wiedereröffnung des «betriebseigenen» Hauses am 12. Dezember 1966 erschien eine vornehm gestaltete Festschrift. Die bekannte Journalistin **Rosemarie Bertschinger** (eine Spezialistin auf dem Gebiet des Bibliothekwesens!) hat dazu als einzige Frau einen interessanten, anschaulichen Aufsatz, «Aus der Geschichte des Museums», beigesteuert.

Freunde schöngeistiger Lektüre und literarischer Neuerscheinungen, Laien und Literaturwissenschafter stützten sich gern auf die reichen Schätze dieser Bibliothek; regelmässige Besucher und Besucherinnen — unter ihnen viele wissensdurstige Pensionierte, die hier täglich «ihre» Leibblätter und Zeitschriften lesen — bevölkern die stimmungsvollen, mit Kunsthaus-Leihgaben ausstaffierten Lesesäle. Da Frauen sich im allgemeinen mehr Zeit zum Lesen nehmen als Männer (und vorderhand auch nicht durch politische Geschäfte davon abgehalten sind!), ist zu hoffen, dass sie in Zukunft von dieser wertvollen Möglichkeit noch häufiger als bisher Gebrauch machen werden.

Irma Fröhlich

Buchbesprechungen

Anne de Moor: Vater Daniel
Aus dem Leben einer holländischen Familie
Aus dem Holländischen übertragen
297 Seiten. Leinen Fr. 14.80

Anne de Moor, vielen Lesern durch ihre ebenfalls ins Deutsche übertragenen Bücher «Mutter Ditta» und «Mutter Dittas Vermächtnis» bekannt, stellt in ihrem neuen Roman die Gestalt eines schlichten, frommen Dorfschmieds in den Mittelpunkt. «Vater Daniel, der Weise», wie er im Dorfe genannt wird, besitzt nicht nur ein warmes Herz für den Nächsten, sondern auch gründliche Bibelkenntnis und einen unerschütterlichen Glauben. Seine Aufgeschlossenheit allem Neuen gegenüber und seine lebensbejahende Art machen aus ihm einen Lebenskünstler von Gottes Gnaden. Er wird damit zum Helfer nicht nur seiner grossen Familie, sondern auch der Gemeindeglieder seines Dorfes. Die Sorge um andere bestimmt Vater Daniels Leben. Drei Töchter und zwei Söhne und deren Kinder geben dem Witwer freilich genug Ausgaben. Was gibt es da alles für Probleme zu lösen: Ehefragen, Erziehungsnöte, Generationenprobleme. Moderne Einflüsse, wie Existenzialismus und Partys, gilt es zu verkraften. Aber auch Schlimmeres, Ehebruch, Diebstahl, Ausschreitungen der jüngsten Generation, Aufbegehren gegen alles Gewohnte und Gleichgültigkeit gegen Gottes Anruf sind Fragen, die an Vater Daniel herandrängen. Oft vermag dieser nur im Gebet eine Lösung zu finden. In den rund acht Jahren, die Anne de Moor uns die holländische Familie beobachten lässt, wird unsere Gegenwart mit all ihren Problemen, Schwierigkeiten und möglichen Lösungen eingefangen. Es wird kaum möglich sein, keine Parallelen im eigenen Leben zu finden. Und das ist es wohl, was die Leser — in Holland sind es mehr als 30 000 — an diesem Buche Anne de Moors gefangennimmt.

Friedrich Reinhardt Verlag, Basel

Gertrud Ludwig: «Rezepte für Anspruchsvolle», 160 Seiten, Kixar Fr. 17.50.

Freude und Spass bedeutet es immer wieder, in einem Kochbuch zu blättern, Rezepte durchzulesen und auszuwählen, was man in Angriff nehmen möchte, und ein ganz besonderes Vergnügen bereitet das neue Kochbuch «Rezepte für Anspruchsvolle» von Gertrud Ludwig, der langjährigen Vorsteherin der bekannten Haushaltschule auf Schloss Uster und späteren Mitarbeiterin der Privatkochschule «E. Fülscher und G. Ludwig» in Zürich. Welche Fülle von Anregungen für Festessen, sei es im häuslichen Kreis, sei es mit anspruchsvollen Gästen, denen die Hausfrau etwas Spezielles vorsetzen möchte, denn das Buch ist für Leute verfasst, die etwas vom Kochen verstehen, also auch für den geniesserischen Junggesellen, der seinen Freunden immer wieder etwas Neues zuzubereiten weiss. Die vielen Schülerinnen und auch Schüler der «Kurse für Spezialitäten» in Zürich werden froh sein, diese anregende Sammlung immer bei der Hand zu haben. Hier kann man von Herzen sagen: recht guten Appetit!

Orell Füllí Verlag, Zürich

Dr. Robert L. Wyss: «Berner Bauernkeramik» «Berner Heimatbücher» Band 100/101/102/103. 53 Seiten Text, 16 mehrfarbige und 40 einfarbige Bildtafeln. Kartoniert 26 Franken.

In der Reihe der Berner Heimatbücher des Verlags Paul Haupt, Bern, erschien soeben — sozusagen als Krönung des 25jährigen Werkes — ein Kunstband, der den weithin bekannten Band «Berner Bauernmalerei» sinnvoll ergänzt. Im neuen Buche gibt uns Dr. Robert L. Wyss, Direktor des Historischen Museums Bern, einen zusammenfassenden Ueberblick über das keramische Schaffen der in den fünf bernischen Ortschaften Blankenburg (Simmental), Langnau, Heimberg, Albligen und Bärtswil tätig gewesenen Töpfereien, die im 18. und 19. Jahrhundert eine mannigfaltige Pro-

(Fortsetzung von Seite 1)

die primitiven Verhältnisse in Südvietnam, und der Bieler Berufsberater Dr. E. Stauffer berichtet über seine vor kurzem durchgeführte USA-Reise, dass von den Berufstätigen 40 Prozent Frauen (9 Zehntel verheiratet) sind. Damit ist der Anteil der Frauenarbeit sehr hoch und die Berufstätigkeit nimmt in der zweiten Lebenshälfte noch zu, beschränkt sich allerdings auf wenige Arbeitsgebiete. Doch stossen immer mehr Frauen, besonders Akademikerinnen, in leitende Stellung vor, denn der Amerikaner scheine nicht unter einem Komplex zu leiden, wenn er im Berufsleben einer Frau unterstellt sei. Wir sehen daraus, dass auch grosse Untersuchungen nicht allgemein gültig, sondern nur symptomatisch zu nehmen sind.

Im Gegensatz zu Elisabeth Mann, die die Bedeutung des Weiblichen im Kollektiven sieht, so Betty Friedan gerade im Individuellen, sagt sie doch: **«Der Schlüssel, der das Gefängnis des Weiblichkeitswahns aufschliesst, ist Bildung, und was am meisten gefährdet, ist brachliegende Bildung der einzelnen Frau, individuell geprägte Bildung mit persönlichem Lebensziel, aber über das Persönliche hinausführend.»** — Arianna Giachi fügt im Schlusskapitel eine

Leseart der deutschen Situation

bei. In der Theorie hinke die Bundesrepublik hinter Amerika her, habe es aber praktisch überholt. Es sind sehr viel mehr Frauen berufstätig, aber die meisten in Berufen, die sie nicht befriedigen, besonders in reiferen Jahren, und dies weil die Ausbildung als junges Mädchen dürftig war, weil man sie als Uebergangslösung vor der Heirat nicht wichtig nahm. Ein grosser Unterschied besteht darin, dass die meisten deutschen Frauen in den Nachkriegsjahren mit Existenzsorgen ihrer Familien sehr beschäftigt waren in weniger bequemen Verhältnissen als in den USA. Eine Repräsentativbefragung vor einigen Jahren ergab das bestürzende Resultat, dass die meisten verheirateten Frauen unumwunden erklärten, sie seien in ihrer Ehe nicht glücklich. Die amerikanischen Erfahrungen können dieses Phänomen erklären, nämlich übertriebene und darum unerfüllbare weibliche Erwartungen, weil in Deutschland der ohnehin «ererbte» Weiblichkeitswahn mit neuen tiefenpsychologischen Etiketten versehen wird.

Was ergibt sich für die schweizerische Situation an Schlussfolgerungen?

Wir sind ja gründlich ernüchtert worden durch die Abstimmung vom 20. November, die uns zeigte, dass in verschieden verbrämter Art auch bei uns ein Weiblichkeitswahn oder «ein Trugbild der Frau» besteht und dass es vor allem die Männer sind, die es uns suggerieren wollen. Wie würde bei uns wohl eine Repräsentativbefragung aussehen? Möglicherweise, dass ein gut Teil die Situation als selbstverständlich hinnimmt, weil es immer so war, ja dass es so sein müsse. Aber sprechen nicht die grosse Zahl der Scheidungen, der Tablettensüchtigen, des zunehmenden Frauenalkoholismus und unsere hohen Selbstmordziffern aus, dass auch die Schweiz von dieser Problematik nicht verschont ist? Ob wir von den Erfahrungen anderer lernen? Weil die Dinge sich nicht gleich präsentieren, erkennt man sie meist nicht.

Klar ergibt sich für uns, dass möglichst jedes junge Mädchen einen ihm gemässen Beruf erlerne, als innerer Rückhalt des Selbstwertes und als Möglichkeit einer Eingliederung in der sogenannten dritten Lebensphase. Ich möchte hinzufügen — und auch um verheiratet als Hausfrau mit einem erweiterten Horizont die eigene Familie und darüber hinaus zu sehen.

Wir stehen ja noch in der Phase des Erkämpfens jener Gleichberechtigung, die die meisten Frauen in andern Ländern längst hinter sich haben. Es soll jedoch kein herausfordernder Kampf sein, quasi «Aufstieg der Frau, Abstieg des Mannes», sondern das Bewusstwerden, dass Männliches und Weibliches in jedem Menschen ist und dass das zukünftige Erreichen jene Synthese sein soll, in der die Unterschiede als eine Bereicherung der Möglichkeiten empfunden wird, die Aufgaben im Kleinen wie im Grossen gemeinsam zu meistern.

Massgebend für das jeweilige Leitbild sind die grossen Zeitschriften und Zeitungen, Bild und Reklame, die Massenmedien. Sie sind geprägt vom Geschmack der Allgemeinheit, unserer Lebensauffassung, unserer Erziehung.

Meines Erachtens betont Betty Friedan das Unbefriedigende der «Nur-Hausfrau» in manchem zu stark. **Kann eine aufgeschlossene, intelligente Hausfrau und Mutter nicht auch ein recht abwechslungsreiches Leben führen? Will sie Mann und Kindern gerecht werden, muss sie sich heute über ihren eigenen Kreis hinaus interessieren.** Wohl wiederholen sich täglich viele Arbeiten, aber ist das nicht in jedem Beruf so, und mag er noch so bedeutend sein? Dass die Hausfrauenarbeit sich wie ein Gummiband unnötig in die Länge ziehen lässt, beweist auch, dass eine Hausfrau besonders frei ist im Gestalten, weil sie ja ihr eigener Herr und Meister ist. Wo Gefahren liegen, liegen auch Möglichkeiten, z. B. ihn aufzuwerten in seiner Vielseitigkit, auch als bewusste Konsumentin, die meinungsbildend wirken kann. Wahrscheinlich werden durch Automation und Spezialisierung viele Berufe je länger, je einseitiger und können die Menschen nicht mehr voll erfüllen. Was heisst auch «Befriedigung»? Im Grunde ein gefährliches Wort, das leicht Stagnation, Sattheit in sich schliesst. Fragen wir eher nach sinnvoll, denn damit spannen wir den Bogen über Ego, Ehe und Familie, Beruf, ja über das zeitlich Begrenzte hinaus. Dann bekommt jede **notwendige** Arbeit, so wenig bedeutend, attraktiv sie scheinen mag, ihren Sinn, und von solcher Warte aus gibt es keine Konkurrenzierung, sondern Partnerschaft im Aufbau der Zukunft.

* Elisabeth Mann Borgese: «Aufstieg der Frau» (List-Verlag, München).

** Betty Friedan: «Der Weiblichkeitswahn», Original in Englisch (deutsche Ausgabe im Rowohlt-Verlag, Hamburg).

Wäsche trocknen leicht gemacht

In 3 Minuten 10 kg Gross- oder Kleinwäsche bügeltrocken. Enorm leistungsfähig ganze Waschmaschinenfüllung auf einmal! Sogar Wollsachen und feinste Gewebe Ueberall aufstellbar. Stets zur Hand und leicht versorgt. Geräuschlos

Diese hunderttausendfach bewährte elektrische Wäschezentrifuge kostet nur Fr. 186.—. SIH-empfohlen

Verlangen Sie den Gratisprospekt vom Fabrikanten

SATURN AG 8902 Urdorf ZH

Telephon (051) 986 986

Londoner Brief

Die Verwerfung des Frauenstimmrechts im Kanton Zürich. Und der gegen Ende des Jahres von Frauen organisierte Lunch im House of Parliament, London

Die Verwerfung des Frauenstimmrechts im Kanton Zürich hat nicht nur die Schweizer und Schweizerinnen in England, sondern auch die Engländer im allgemeinen aufs tiefste verwundert und enttäuscht. Das Interesse war erstaunlich gross: Hellsehen hatte schon kurz vorher mit einer kleinen Einführung von dem kommenden historischen Ereignis dieser Abstimmung Kenntnis verschafft, und auch andere Instanzen hatten darauf hingewiesen. Und Radio und die gute Presse vermittelten umgehend das (besonders im Ausland immer unbegreiflicher werdende) negative Resultat in unserer in dieser Hinsicht längst zurückgebliebenen «demokratischen» Schweiz.

Am meisten wird einem immer wieder bewusst, wie sehr unser Rückstand auch im Interesse des Landes zu bedauern ist, wenn man sich bemüht, in die wichtigen und tiefgreifenden Folgen einzugehen, die das Frauenstimmrecht z. B. in Grossbritannien hervorgerufen hat und immer wieder hervorruft auf sozialen und anderen wünschenswerten Gebieten.

Ein Lunch im Parlamentsgebäude, London, bei besonderen Gelegenheiten organisiert von der wohlbekannten, aktiven und sehr sympathischen Frauengesellschaft «The Fawcett Society» (die die grösste Bibliothek der Welt über Frauenprobleme aller Art betreut) gibt immer wieder Gelegenheit, die vielseitige und erfolgreiche Tätigkeit der britischen Frauen als M. P. (Member of Parliament) und selbst als «Minister» in den verschiedenen Ministerien sowie in anderen Richtungen zu bewundern. Für sie ist das seit 1928 übernommene Stimmrecht eine Selbstverständlichkeit geworden (wie übrigens in sozusagen allen Ländern der Welt), und niemand kann behaupten, sie haben «ihre Weiblichkeit verloren» oder ihre anderen Pflichten vernachlässigt. Ganz im Gegenteil macht es sie oft noch pflichtbewusster dem Heim und den Kindern gegenüber! Zudem haben sie in der Praxis auch politisch und sozial noch mancherlei gelernt, was wir Schweizerinnen eines Tages nachzuholen haben...

Hier, an diesen Luncheon im Parlamentsgebäude, dem Symbol menschlicher Erkenntnis und Gerechtigkeit, kommen gebildete Frauen aller Parteien und Stände zusammen (oftmals auch interessierte Männer), um sich zuerst beim Aperitif über nationale und weltweite Probleme zu besprechen und hernach, beim Lunch, ihre verschiedenen Interessen aller Art weiterzuentwickeln. Nach dem Lunch, der, nebenbei erwähnt, auf mustergültige Weise organisiert ist und kulinarisch meisterhaft gestaltet wird, führt eine Frau M. P. ein eingeladenes männliches oder weibliches Parlamentsmitglied als Redner ein, und dieser Gast wird eine wichtige, dem Zeitpunkt entsprechende Ansprache halten, die mit grosser Spannung erwartet wird.

Am Lunch gegen Ende dieses Jahres präsidierte Mrs. Lena Jeger, M. P., die nach einer kurzen, gewandt und mit Charme gegebenen Einführung den Redner vorstellte als «The Home Secretary, The Right Honourable Roy Jenkins, M. P.» Er ist Minister für Home Affairs, eines der drei wichtigsten Ministerien des Landes. Mrs. Jeger hatte sein Wirken auch als Autor erwähnt, auf dem Gebiete, das ihn zurzeit ganz besonders beschäftigt. Es ist die neue Gesetzgebung, die hierzulande in Aussicht genommen ist und die sich auf Verbrechen aller Art bezieht. Der Redner gab seinem Vortrage denn auch den Titel «Crime and it's Prevention» (Verbrechen und ihre Verhütung). Er erwähnte gleich zu Anfang, dass Mord sich in den letzten 20 Jahren nicht vermehrt hat, dagegen alle anderen Verbrechen. Dann ging er auf das komplexe Gebiet der Verbrechen und der Möglichkeit ihrer Verhütung ein, was leider auf wenig Platz viel zu weit führen würde und sich hauptsächlich auf die lokalen Verhältnisse bezieht.

Alle Anwesenden standen unter dem Eindruck der Ansprache und des ernsthaften Willens des Redners zur Verbesserung der diesbezüglichen oft dringenden Zustände. Und alle verliessen die interessante Zusammenkunft dankbar, dass die Fawcett-Frauenorganisation diese Einblicke verschafft in die weltwichtige Tätigkeit der britischen Männer und Frauen und ihre harmonische Zusammenarbeit.

London, Dezember 1966

Alice H. Reutiner

Wir Frauen und das liebe Geld

Was der Bankfachmann meint

Geld allein macht zwar nicht glücklich, doch zu wenig Geld zu haben, ist höchst unangenehm. In Zeiten der Konjunktur ist allerdings fast allen ein regelmässiges Einkommen gesichert. Trotzdem gibt es Leute mit Geldsorgen, die sich ratsuchend an die Budgetberatungsstellen wenden. Zusammen mit der Arbeitsgemeinschaft der deutschschweizerischen Budgetberatungsstellen veranstaltet nun der Schweizerische Bankverein in der ganzen Schweiz Vortragsabende über Familienbudget und Geldanlagen, ein Unternehmen, das von grossem Erfolg begleitet ist. Beispielsweise hat sich neulich anlässlich eines solchen Abends im abgelegenen Siegelfeldschulhaus Binningen bei Basel eine überaus grosse und interessierte Zuhörerschaft eingefunden. Budgetberaterin Anitta Hosang gestaltete ihr Referat über

das Familienbudget

amüsant und illustrierte es mit graphischen, bunten Darstellungen für die verschiedenen Konten der Haushaltskasse. Denn, Frau Hosang bewies es, Einteilen ist alles. Ein kleines Budget, klug eingeteilt, kann weiter reichen als ein respektables Einkommen, das nach Augenblicksgelüsten ausgegeben wird, so dass für die festen unentbehrlichen Posten wie Miete oder Steuern zu wenig übrig bleibt.

K. Martin, Anlageberater des Schweizerischen Bankvereins, Basel, begann gleich mit der Frage

«Hat das Sparen überhaupt noch Sinn?»

Und er bewies, dass bereits das kleine regelmässige Beiseitelegen für eine Anschaffung unbedingt lohnender ist als das Kaufen auf Kredit mit monatlichem Abstottern. Eine Waschmaschine zum Preise von 1910 Franken kommt durch die übliche Bezahlung von 30 Monatsraten zu 83 Franken auf 2490, also fast auf 2500 Franken, somit um 29,5 Prozent höher zu stehen als bei Barzahlung. Deshalb ist konstantes Sparen, auch wenn monatlich nur eine kleine Summe auf ein Sparbuch einbezahlt wird, zum heute üblichen Zinssatz trotz Geldentwertung unbedingt lohnend, denn gerade Haushaltmaschinen sind in den letzten Jahren nicht teurer, sondern eher günstiger geworden. Sparkassen- und Depositenheft sind für die übersichtliche Anlage eines kleineren Vermögens die üblichen und praktischen Wege, weil man innert nützlicher Frist über seine Mittel für Anschaffungen verfügen kann. Höhere Zinsen tragen die Obligationen. Man erwirbt sie mit jenen Beträgen, die man in den nächsten Jahren nicht braucht. Bei grösseren Vermögen kauft man Aktien. Sie sind, im Gegensatz zu den Obligationen, nie rückzahlbar, lassen sich jedoch handeln. Durch die Aktien wird man Teilhaber eines Unternehmens. Man nimmt an dessen Gewinn oder Verlust durch die Dividenden teil. Für grosse Vermögen sind Anlagetrusts verschiedener Werte gedacht, bei denen etwaige Verluste durch den differenzierten Aufbau ausgebügelt werden. Die Leitung eines solchen Fonds sollte man unbedingt einer erstklassigen Bank als Treuhänderin anvertrauen.

Die Bank berät den Interessenten, wie er sein bescheidenes bis sehr grosses Vermögen am besten und am sichersten anlegen kann. Dabei wird auch dem Laien einleuchten, dass Papiere mit sehr hohem Zinssatz zwar verlockend, doch auch risikoreich sind. Auf jeden Fall aber ist es nötig, den Ehepartner über angelegtes Vermögen sowie Versicherungen zu informieren. «Teach your wife to be a widow», meint der Amerikaner und das sagt auch der Anlageberater des Bankvereins.

Wenn unsere Grossväter glaubten, dass Geld und Gelddenken edlen Frauen nicht zieme, hatten sie unrecht. Frauen, ob sie nun als Hausfrauen wirken oder ob sie selber verdienen, geht viel Geld durch die Hände, und es ist für sie und für unsere Volkswirtschaft gewiss nicht nebensächlich, wenn sie es verstehen, mit dem Geld umzugehen und es sicher und rentabel anzulegen.

Margrit Götz

duktion entwickelt hatten. In Langnau und Heimberg waren es jeweils verschiedene Werkstätten, die während mehrerer Generationen dieses kunstvolle Gewerbe ausübten. Ihre Produkte unterscheiden sich durch eigenst entwickelte Dekorationsweise und farbliche Gestaltung. In der Erfindung origineller Ornamente aus stilisierten pflanzlichen Motiven in Verbindung mit geometrischen Elementen, dazu noch in rhythmisch ausgewogenen Farbkombinationen von Braunrot, Grün und Gelb, haben sich insbesondere die Langnauer Töpfer aus der Frühzeit, vor der Mitte des 18. Jahrhunderts, hervorgetan. Die bildlichen Motive dagegen, worunter die Tiere eine wesentliche Rolle spielen, gehören der Spätzeit von 1760 bis 1840 an. *Verlag Paul Haupt, Bern*

P. H. Fruithof
«Bupp und Jupp im Bubbeldorf»

Eine einfallsreiche Geschichte zweier ungleicher Zwillinge, die selbst der Vater als Galgenvögel bezeichnen muss. Es ist aber unmöglich, den beiden ernsthaft böse zu sein, denn ihre immer neuen Lausbubenstreiche sind stets liebenswürdig und niemals boshaft oder schadenfroh. Viele köstliche und «unglaubliche» Dinge geschehen in diesem Buch, das sicher vielen Freude und Spass bereiten wird.

Rascher-Verlag, Zürich und Stuttgart

F. A. C. Vestly «Die Familienkuh»

Mit diesem Band schliesst die Reihe der «Grossmutter-Bücher» der bekannten und beliebten norwegischen Jugendschriftstellerin, der, wie die früheren Werke der Autorin, ihr neue Freunde werben wird

Rascher-Verlag, Zürich und Stuttgart

Neuheiten für kleine Leute
aus dem Atlantis-Verlag

Christianna Brand, Verfasserin literarischer Kriminalromane, hat angeblich in «Matilda, die seltsame Kinderfrau» denkwürdige Jugenderinnerungen ihres Grossvaters festgehalten; doch traut man ihrer direkt überbordenden Phantasie ohne weiteres zu, dass sie — ermuntert durch den Erfolg «Mary Poppins» — die skurrilen Streiche der Kinder Brown selber erfunden hat, so wie sie in Matilda eine unwirkliche Figur mit liebenswürdigen menschlichen Zügen darstellt Die sehr unterhaltende Geschichte spielt sich zur Zeit früherer Generationen ab und macht damit zugleich ein Stück englischer Kulturgeschichte lebendig. Der Vetter der begabten Autorin hat witzige Zeichnungen beigesteuert, Jella Lepman die Uebersetzung aus dem Englischen mustergültig besorgt, der Verlag das handliche Bändchen geschmackvoll ausgestattet, so dass es wirklich als kultiviertes «Familienbuch» bezeichnet werden darf.

*

Die von einem humorvollen Griechen geschriebene, reizend illustrierte «Geschichte von Herrn Neró, dem Wasserträger» bringt den Kindern das Problem der Trinkwasserversorgung in einer kleinen griechischen Ortschaft auf eindringliche Weise nahe. Bunte Marktszenen, fremdartige Lebensgewohnheiten, Einzug und Versager der modernen Technik sind dazu angetan, klein und gross zu erheitern. Da Reisen in südliche Länder heute sehr beliebt sind und dort überall ähnliche Verhältnisse herrschen, wird das köstliche Bilderbuch grossen Anklang finden.

Die fabulierfreudige Wiltrud Roser, die schon eine Reihe wertvoller Tiergeschichten gestaltet hat, legt ein neues Bilderbuch vor: «Wo sich Fuchs und Has gute Nacht sagen». Sie geht in Text und Illustration wieder verständnisvoll auf die Erlebniswelt der ganz Kleinen ein und wird mit vielen liebevoll dargestellten Einzelheiten deren Aufmerksamkeit gefangennehmen.

*

Drei Bändchen der «Atlantis-Zwergenbücherei», wie sie in jeder Handtasche Platz finden, eignen sich vorzüglich als kleine Mitbringsel für die Kinderstube: Rotkäppchen, neu und zierlich illustriert von Jugoslawiens bester Kinderbuchillustratorin, Marlenka Stupica; Hans im Glück, modern, ausgezeichnet und einträchtiglich bebildert von den jungen Zwillingsschwestern, die sich Zwieblinger Zwillinge nennen; Gaukel-Linchen und andere Geschichten, vor 100 Jahren vom «Kasperl-Grafen» Franz Pocci als Münchner Bilderbogen herausgebracht, herrlich altmodisch und schauerlich wie Wilhelm Buschs Werke.

*

Der Atlantis-Verlag, in dem Frau Bettina Hürlimann-Kiepenheuer in Sachen Kinderbücher ein gewichtiges Wort mitzureden hat, ist bekannt für seine gute Jugendliteratur und hält auch mit seiner diesjährigen Produktion das gewohnte Niveau.

Irma Fröhlich

Ursula von Mangoldt: »Meditition und Kontemplation aus christlicher Tradition», 300 Seiten

Mit grosser Kenntnis wurden Texte der Mystiker aller christlichen Konfessionen aus vielen Jahrhunderten ausgewählt und unter bestimmte Gedanken geordnet. In der Tat «Anregung für alle Suchenden», die hier eine wahre Fundgrube seltener Quellen haben, an die man sonst schwer herankommt, darunter sehr interessante Originaltexte, z. T. zum erstenmal in deutscher Sprache, nichts weniger als eine Anleitung zur Meditation mittels der eigenen Hand. Dabei ist U. v. Mangoldt die schwierige Verbindung zwischen den Texten herzustellen grossartig gelungen. Ein Buch, zu dem man immer wieder greift.

O. W. Barth Verlag, Weilheim

Eingegangene Bücher

Elsa Winker: «Margarete von Oesterreich, Grande dame der Renaissance». Verlag Georg D. W. Callwey, München.

Virgina Cary Hudson: «Virginia», illustriert von Hanny Fries. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Meter Motram, im Benteli-Verlag, Bern.

Barbara Lischke: «Eltern gesucht», 200 Seiten, mit Bildern von Jean Jacques Zimmermann. Im Francke-Verlag, Bern.

Régine Pernoud: «Eleonore von Aquitanien, Königin der Troubadoure», aus dem Französischen übersetzt von Rosemarie Heyd. Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf-Köln.

Luise Rinser «Ich bin Tobias», Roman, 315 Seiten. S.-Fischer-Verlag GmbH., Frankfurt/M.

Gaby von Schönthau: «Die Rosen von Malmaison», das bewegte Leben der schönen Josephine. Hoffmann-und-Campe-Verlag, Hamburg.

Mary Lavater-Sloman: «Christine von Schweden», 408 Seiten, Leinen Fr. 24.50. Artemis-Verlag, Zürich.

Gertrud Sander

Stadtrat für Kultur und Volksbildung in Wien

Kultur und Volksbildung zu fördern, was für ein schöner Beruf! Freilich auch ein verantwortungsvoller Beruf — und doch wie geschaffen für eine Frau, deren Bestreben es ist, schon im Kind die schöpferischen Kräfte zu wecken, zu fördern und letzten Endes zu Kunst und Kultur zu entwickeln.

Das und noch viel mehr hat sich Frau Stadtrat Sandner zur Aufgabe gemacht, längst bevor sie 1965 mit dem Kulturressort der Stadt Wien betraut wurde. Schon in jungen Jahren träumte sie davon, Lehrerin zu werden. Mit 19 Jahren übernahm sie die Verantwortung über Kindergarten und Horte einer Elternorganisation. Bereits damals beschäftigte sie sich mit der Schaffung schöpferischen Spielzeuges sowie mit der Freizeitgestaltung der Jugendlichen. Bald wurde sie für ihre Tüchtigkeit auf diesem Gebiet bekannt.

1959 wurde sie — erst 33jährig — in den Wiener Landtag und Gemeinderat gewählt und war in den darauffolgenden Jahren im Kulturausschuss und im Wohlfahrtsausschuss tätig. Sechs Jahre später, am 21. Dezember 1965, wurde sie mit dem Kulturressort der Stadt Wien betraut. Seither trägt sie den offiziellen Titel «Stadtrat für Kultur und Volksbildung».

«Das Ressort umfasst ausserdem die Schulverwaltung, das Sportwesen der Stadt Wien und den Fremdenverkehr», erläutert Frau Stadtrat. «Besonders in der Schulverwaltung gibt es immer Probleme zu lösen. Neue moderne Schulen müssen gebaut, alte Schulen modernisiert werden, damit sie den heutigen Erfordernissen der Pädagogik Genüge tun.»

Problem Nr. 2 ist das 9. Schuljahr, das in Oesterreich heuer zum erstenmal durchgeführt wird.

«Stadtverwaltung und Schulverwaltung haben in dieser Richtung gemeinsam vorausgeplant, so dass mit keinerlei Schwierigkeiten zu rechnen ist», versichert Frau Stadtrat Sandner.

Und immer wieder kommt sie auf die Kinder, auf die Jugend zu sprechen, die ihr so sehr am Herzen liegt.

«Wir versuchen, die Kinder durch verbilligte Theaterabonnements schon im Volksschulalter zum Kunstgenuss zu führen und allmählich auf das grosse Erlebnis eines Klassikers, eines guten Konzertes oder einer Oper vorzubereiten. Ab dem 14. Lebensjahr sehen die Jugendabonnements auch den Besuch von Ausstellungen und von Kursen an den Volksbildungsstätten vor.»

Aber auch die älteren Bewohner Wiens vergisst Frau Stadtrat keineswegs. Hauptsächlich ihnen stehen ja die Volksbildungsstätten zur Verfügung.

«Wie ein Netz überziehen die Volksbildungshäuser, die von der Gemeinde Wien subventioniert werden, unsere Stadt und ermöglichen es jedermann, von Wissenschaft bis Eheberatung aus einer Unzahl von Themen zu wählen. Wir nennen diese Volksbildungshäuser gerne Stätten der Begegnung, weil dort durch gemeinsames Erleben und Diskussionen die Menschen zueinander gebracht werden. Wenn es gelingt, die Menschen zum bewussten Gestalten ihres Lebens zu bringen, so ist schon viel erreicht in einer Zeit der Ueberbewertung der Technik und der Unterbewertung der menschlichen Beziehungen.»

«Gleichzeitig bietet sich in den Volksbildungshäusern die Möglichkeit, wertvolles Ueberliefertes zu bewahren, Gegenwärtiges zu fördern und zu pflegen und für das Zukünftige zu erziehen. Die moderne Kunst soll dem Wiener — und natürlich auch Wiens Gästen — nahegebracht werden. Immer wieder kauft die Gemeinde Wien grosse Bestände von Gemälden der Wiener ‚phantastischen Realiten' auf. So mancher Künstler ist schon dadurch berühmt geworden — einen ‚Leherb' z. B. könnte sich die Gemeinde Wien heute kaum mehr leisten ...»

Eine weitere Sorge des Kulturamtes ist die Pflege der soganannten «Wiener Atmosphäre», gewissermassen die Erhaltung der gewachsenen Wurzeln, wie beispielsweise des Blutgassenviertels in der Inneren Stadt. Es zeigt sich ja immer wieder, dass nach nüchternen, praktischen Erwägungen heraus angelegte Siedlungen sich nachträglich auf das Gemüt der Menschen auswirken. Die Selbstmordziffern — besonders die der Frauen, die ja den ganzen Tag in dieser nüchternen Atmosphäre leben müssen — in diesen Wohnstätten steigen.

Vielleicht fühlen sich gerade durch diese Wiener Atmosphäre die Fremden hier so wohl.

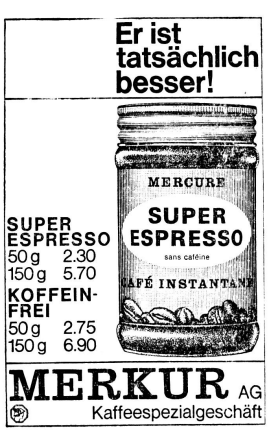
«Vielleicht auch, weil wir Wiener die Menschen, die unsere schöne Stadt besuchen, eher als Gäste, als Freunde ansehen», sinniert Frau Stadtrat. «Wer bemühen uns, unseren Gästen immer wieder etwas Neues zu bieten, indem wir jeden Monat ein bestimmtes Ereignis plazieren: Die Ballsaison, die Johann-Strauss-Wochen, die Viennale etc.»

«Zum Problem des Fremdenverkehrs gehören aber auch unsere Bemühungen, die Lage unserer Stadt für Europa zu nützen. Oesterreich — und natürlich in erster Linie Wien — ist geradezu prädistiniert als Brücke zwischen Ost und West. Es muss uns gelingen, eine Stadt des Ausgleichs zu schaffen, das Völkerverbindende in unserer Stadt zu wecken, Kongresse und Begegnungen grosser Politiker in Wien herbeizuführen und ähnliches.»

Frau Stadtrat Sandner hat wahrlich eine vielfältige Aufgabe übernommen. Den Möglichkeiten, den Ideen und vor allem der Arbeit sind keine Grenzen gesetzt.

«Dabei muss eine Frau, um sich behaupten zu können, auf männlichen Gebieten immer mehr leisten als ein Mann und darf sich trotzdem nie lösen vom Heim, vom Fraulichen ...» Ein wehmütiges Lächeln gilt dem Gatten, den Frau Stadtrat Sandner in den Kriegsjahren verloren hat. «Aber die Arbeit mit Kindern, die Arbeit für die Kinder steht bei mir im Vordergrund.» Fürwahr, was könnte es Fraulicheres geben?

Inge Boba, Wien



Die Scheidungsparadiese in Reno und Mexiko befürchten grossen finanziellen Schaden

Das bisherige, aus dem Jahre 1787 stammende Scheidungsgesetz New Yorks kennt einen einzigen Scheidungsgrund: Ehebruch. So sind schon Millionen aufgewendet worden, um mit Hilfe von teuren Rechtsanwälten und noch teureren Zeugen den nachweisbaren Ehebruch vor Gericht geltend zu machen. Im Gegensatz zu den meisten Scheidungsgesetzen anderer Staaten der USA waren in New York bisher keine Ehescheidungen wegen zerrütteter Ehe, wegen seelischer und körperlicher Misshandlung oder wegen einer Gefängnisstrafe des einen Ehepartners möglich. Der Gouverneur von New York, Nelson A. Rockefeller, hat nun ein neues Scheidungsgesetz unterzeichnet, das alle diese Scheidungsmöglichkeiten vorsieht und im Herbst 1967 in Kraft treten wird. Die bekannten Scheidungsparadiese in Reno und Mexiko befürchten nun, grossen finanziellen Schaden zu erleiden, da vor allem viele Eheleute von New York an diese Orte reisten, um sich scheiden zu lassen. Das neue Scheidungsgesetz in New York wird die Scheidungsprozedur allerdings nicht leichter machen als in den meisten übrigen USA-Staaten. Man wird auch nicht besonders billig zu einer legalen Scheidung kommen können, denn man rechnet, dass ein Scheidungsverfahren ohne besondere Komplikationen immer noch etwa 500 Dollar an Anwaltshonorar bedingen wird. Und bevor das Ehepaar vor den Richter kommt, konsultiert es den Versöhnungskommissar, der zu entscheiden hat, ob die Ehe noch gerettet werden kann oder nicht. Wenn ja, schickt er die Eheleute nicht zum Richter, sondern zum Eheberater, der ebenfalls von Staates wegen amtet. In solchen Fällen wird die Scheidung in New York auch auf Grund des neuen Gesetzes nicht leichter möglich sein als bisher. *Hermann Hirzel NPA*

BLICK IN DIE WELT

Kurznachrichten aus dem Ausland

Baden-Württemberg besonders frauenfreundlich

Jeder Siebte im Stadtrat eine Frau

In den Kommunalparlamenten der kreisfreien Städte in Baden-Württemberg ist der Anteil der Frauen beinahe am höchsten im ganzen Bundesgebiet. Jeder siebte Stadtrat ist eine Frau. Nur in Hessen ist er mit 14,5 Prozent höher. In Baden-Württemberg beträgt er 14,2 Prozent, wobei auffällt, dass in den grösseren Städten besonders viele Frauen im Gemeinderat sind. Besonders gering ist der Frauenanteil in den Stadtparlamenten von Niedersachsen, Bayern und Saarland, wo er nur 6,1 Prozent ausmacht. Im Vergleich zu früheren Jahren ist der Anteil der weiblichen Bürgerschaftsvertreter leicht angestiegen, wenngleich er im Verhältnis zu der Bevölkerungszusammensetzung, bei der die Frauen in der Mehrzahl sind, noch relativ gering ist.

Der 5. deutsche Bundestag statistisch gesehen

Aus Kürschners Volkshandbuch, das die Angaben der Bundestagsabgeordneten statistisch zusammenstellt, erweist es sich, dass im 5. Bundestag nur noch 36 Frauen sitzen, also 7 weniger als im 4. Bundestag. Der Anteil der Abgeordneten, die nur eine Volksschule besucht haben(!), beträgt ein Viertel. 53 Prozent der Abgeordneten besuchten eine höhere Fachschule, ein Lehrerseminar oder eine Universität. (Im 4. Bundestag 58 Prozent.) 221 der gegenwärtigen Abgeordneten absolvierten ein abgeschlossenes Hochschulstudium gegenübere 226 in der vorangegangenen Wahlperiode.

Dänische Kirchenministerin zurückgetreten

E. P. D. Nach 13jähriger Amtszeit ist der bisher einzige weibliche Kirchenminister eines europäischen Landes, das dänische Kabinettsmitglied Frau Bodil Koch, mit Ende des Jahres 1966 aus dem Amt geschieden. Im Zuge einer Kabinettsumbildung in Dänemark hat Ministerpräsident Jens-Otto Krag den sozialdemokratischen Reichstagabgeordneten Pastor Orla Möller zum neuen Kirchenminister ernannt.

Frau leitet grosses Postamt

Zum ersten Male in der Geschichte der Deutschen Bundespost wurde am 1. Januar eine Frau Chef eines grossen Postamtes. Oberposträtin Eva Leithäuser ist zur Leiterin des Postamtes 12 in Westberlin berufen worden. Sie ist die Tochter des Professors Gustav Leithäuser.

«Isabella-d'Este-Preis» 1966

Der internationale «Isabella-d'Este-Preis» für 1966 wurde laut «Frau im Beruf» der in Rom lebenden deutschen Archäologin **Hermine Speier** zuerkannt. Mit dem vor einem Jahr gestifteten Preis sollen Frauen aus verschiedenen Ländern für hervorragende Leistungen auf allen Gebieten geehrt werden. Zu den Preisträgerinnen 1966 gehören ausserdem die italienische Schauspielerin **Giulietta Masina**, die norwegische Ministerin für Justiz und innere Angelegenheiten, **Ranghild Elisabeth Schweigaard Selmer** und die griechische Schauspielerin **Katina Paxinou.**

Pola Negri 70jährig

Der internationale Filmstar polnischer Herkunft, der in Kalifornien lebt, feiert dieser Tage seinen 70. Geburtstag. Pola Negri schuf sich vor rund 40 Jahren einen Namen in den Rollen von Arabella, Mme Dubarry, Carmen, Kameliendame. Auch nach der Blütezeit des Stummfilms, in dem sie vor allem brillierte, wusste sie sich mit ungewöhnlicher Energie auch dem Tonfilm zu verpflichten. So erinnern wir uns ihrer Interpretierung der Hauptrolle in «Mazurka».

Jelena Stasowa gestorben

Der erste weibliche Sekretär des sowjetischen Zentralkomitees, Jelena Stasowa, ist im Alter von 93 Jahren gestorben. Sie bekleidete das Amt des ZK-Sekretärs in den ersten Jahren der Revolution — ein Amt, das nur noch einmal durch eine Frau besetzt war, durch die derzeitige Kulturministerin, Jekaterina Furzewa.

Veranstaltungs-Kalender

Schweiz. Lyceum-Club, Gruppe Bern. Freitag, 27. Januar, 16.30 Uhr: Liederstunde mit Susanne Du Pasquier, Mezzo-Sopran, und Pierre Boulenaz, Klavier. Werke von Monteverdi, Purcell, Bach, Fauré und de Falla. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

25. Januar 1967: Informationstagung des **Bundes Schweizerischer Frauenvereine** über das neue Arbeitsgesetz, in Bern.

Heim Neukirch an der Thur

Montag, 23. Januar 1967: Herr Regierungsrat Dr. Otto Miescher (rad.-dem.): «Neue Rechte, neue Pflichten für Basels Frauen.»

Montag, 30. Januar 1967: Prof. Josef Ehret (kath.-kons.): «Weltpolitische Umschau».

Ferienwoche für Bauerntöchter vom 6. bis 11. Februar. Sturmzyte draussen und bei uns — Dietrich Bonhoeffer. Wochenende im Heim 4./5. Februar.

Wie finden wir uns zurecht im Taumel der Gegenwart? Wochenende am 11./12. Februar. Kosten Fr. 15.—. Programme durch das Heim, 8578 Neukirch a. d. Th.

Frauenzentrale Graubünden. Mütter- und Elternschule 1966/67. **Die Eltern.** 2. Teil: **Verantwortung in der Familie.**

Montag, 23. Januar: Die Ehe aus katholischer Sicht. Prof. Dr. Sustar, Chur.

Montag, 30. Januar: Die Ehe aus evangelischer Sicht. Pfarrer St. Jäger, Chur.

Die Vorträge finden statt im Evangelischen Kirchgemeindehaus, Brandisstr. 12, Chur, 20.15 Uhr. Kursgeld: Alle Abende Fr. 9.—, Ehepaare Fr. 12.—. Einzelne Abende Fr. 2.—, Ehepaare Fr. 3.—.

Veranstaltungen im Zürcher Lyceumclub im Januar 1967

Montag, 9., 16 Uhr: Tee im Clubhaus. 17 Uhr: **Literarische Sektion.** Die **Preisträgerinnen im literarischen Wettbewerb** für die **Töchterschule** lesen die prämiierten Arbeiten vor.

Montag, 16., 15.45 Uhr: Tee im Clubhaus. 16.45 Uhr: **Photographische Sektion.** Prag - Wien - Budapest; Frau **E. Keller-Klaas** zeigt Farblichtbilder von ihren Reisen. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Montag, 30., 15.45 Uhr: Tee im Clubhaus 16.45 Uhr: **Musiksektion. Austauschkonzert mit dem Lyceumclub Basel. Gertrud Bauer,** Gesang, **Kaethe Möller,** Klavier; **Professor Lotte Leonard, Musikakademie Basel,** spricht über: Gegenüberstellung der gleichen Dichtung, vertont von verschiedenen Komponisten. Programm wird später bekanntgegeben. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.20.

Vortragsabende «Das Familienbudget»

veranstaltet von der Arbeitsgemeinschaft der deutsch-schweizerischen Budgetberatungsstellen in Verbindung mit dem Schweizerischen Bankverein

Dietikon:	**am Dienstag, 17. Januar 1967** im Reformierten Kirchgemeindehaus, um 20.15 Uhr
Birsfelden:	**am Donnerstag, 26. Januar 1967** in der Aula des Realschulhauses, um 20.15 Uhr
Wabern b. Bern:	**am Dienstag, 31. Januar 1967** im Restaurant Bären, Seftigenstrasse 259, um 20.15 Uhr
Pratteln:	**am Donnerstag, 2. Februar 1967** im Kino Iris, Burggartenstr. 6, um 20.15 Uhr

Eintritt frei.

Radio Beromünster: Sendungen «Für die Frau»

vom 16. bis 27. Januar 1967

Montag, 16. Januar, 14 Uhr: Dur d'Wuche dure. Eine Frau macht sich ihre Gedanken.

Dienstag, 17. Januar, 14 Uhr: Sehnsucht nach der Ferne. Ruth Thurneysen bespricht drei Reisebücher

Mittwoch, 18. Januar, 14 Uhr: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. Leitung: Katharina Schütz

Donnerstag, 19. Januar, 14 Uhr: Mys Gärtli. Jakob Bohnenblust spricht zu unseren Garten- und Blumenfreundinnen. Heute: Nistkästen - Plastiefolien im Hausgarten. Der Garten und das Recht

Freitag, 20. Januar, 14 Uhr: Was würden Sie tun, wenn ...? Unsere Hörerinnen antworten

Montag, 23. Januar, 14 Uhr: Haus, Hausfrau, Haushaltung (Olga Schelling)

Dienstag, 24. Januar, 14 Uhr: Miniaturen. Ehe wärdi im Himmel gschlosse ... Manuskript: Hans Rych

Mittwoch, 25. Januar, 14 Uhr: Soziale Wegbereiterinnen. 1. Sendung: Der «Frauenverein» und seine Bedeutung. Manuskript: Dr. Trudi Weder-Greiner. Leitung: Katharina Schütz

Donnerstag, 26. Januar, 14 Uhr: Ich sprach Russisch in Russland. Ein Gespräch mit Nina Koerber

Freitag, 27. Januar, 14 Uhr: About Switzerland (Bette Stephens). Blick in Zeitschriften und Bücher (Elisabeth Thomas)

Redaktion:
Clara Wyderko-Fischer
Wylandstrasse 9, 8400 Winterthur
Telephon (052) 22 76 56

Verlag:
Druckerei Winterthur AG, 8401 Winterthur
Telephon (052) 29 44 26

VSH Mitteilungen

Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine

Präsidentin des Verbandes Schweizerischer Hausfrauenvereine
Elsa Würz-Kuenzy, Luftmattstrasse 21, Basel, Tel. (061) 41 61 52

Neujahrslied

Mit der Freude zieht der Schmerz
Traulich durch die Zeiten,
Schwere Stürme, milde Weste,
Bange Sorgen, frohe Feste
Wandeln sich zur Seiten.

War's nicht so im alten Jahr?
Wird's im neuen enden?
Sonnen wallen auf und nieder,
Wolken gehn und kommen wieder.
Und kein Wunsch wird's wenden.

Gebe denn, der über uns
Wägt mit rechter Waage,
Jedem Sinn für seine Freuden,
Jedem Mut für seine Leiden
In die neuen Tage.

J. P. Hebel

Unseren Mitgliedern in allen Sektionen wünscht der Vorstand des VSH ein glückliches, frohes neues Jahr!

Sektion Basel und Umgebung

Präsidentin: Frau E. Schönmann-Hodel, Hebelstr. 78, Tel. 23 73 42, 4000 Basel
Kassastelle: Hausfrauenverein Basel und Umgebung, Postcheckkonto 40–6236.
Adressänderungen und Neueintritte: Frau E. Ronco, Rennweg 100, Tel. 14 71 92.

Unsere *Adventsfeier* vom 7. Dezember 1966 führte erstmals in das neuerbaute Studentenheim Clarahofweg. Wir waren eine grosse Familie. Es war eng, heiss, aber trotzdem wunderschön!

Einen riesigen Sack voll Tannenzweiglein schleppte Frau Pfister herbei. Bereits früh am Morgen hatten fleissige Frauenhände für eine nette Dekoration gesorgt, und schöne Strick- und Bäscheliarbeiten zum Verkauf bereitgelegt.

Angefangen wurde mit einem gemeinsam gesungenen Adventslied. Frau Meier-Mutschler sprach dann vom rechten Weihnachtfeiern, und nach dem Lied des Chörlis durften wir uns ein Spiel einer Pfadigruppe ansehen. Sie haben es gut gemacht, diese jungen Mädchen. Da gab es Hirten, die den Weg zum neugeborenen Kindlein suchten. Sie gingen durchs Stadttor hindurch an den Wachen vorbei und kamen zu einem Hotel, zu einem Spital, zum Gemeindehaus, zu einer verlotterten Bude, zum Gefängnis und zu einer Villa namens «Goldig Hus». Ueberall hat der letzte verspätete Hirte angeklopft und nach dem Weg gefragt. Und von allen Häusern — dargestellt von jungen Mädchen — kam eine sinnige Antwort auf die Frage: Wer vermag die Menschen zur Krippe zu führen? So einfach das Spiel unter der Leitung von Frl. Esther Wenger dargestellt wurde, es hat sehr gewirkt. Nach der Kaffeepause und dem schönen Weihnachtssingen des Chörlis gab es nochmals eine Ueberraschung. Das Käsperli-Krippenspiel! Frau Fassbänder-Läuchli hat dazu die reizenden Figuren und Kleider in leuchtenden Farben selbst verfertigt. Man freute sich über die altbekannten Krippenfiguren und vor allem über den kleinsten Hirten von Bethlehem. Man bekam diesen Hirten «Hermannli», der bei allen Weihnachtsszenen mit dabei war und von Frau Fassbänder — wie übrigens die andern Figuren auch — so geschickt geführt und gesprochen wurde, richtig lieb. Bei jedem Bildwechsel musizierten drei Kinder auf ihren Blockflöten. Obwohl die Weihnachtsgeschichte für uns alle altbekannt ist, wurde sie von uns in dieser reizenden Darstellung wieder neu erlebt. Mit grosser Freude wurde zum Schluss das alte Lied «O du fröhliche» gemeinsam gesungen. Mit guten Weihnachtswünschen des ganzen Vorstandes und einem festen Händedruck verabschiedete sich von allen lieben Teilnehmerinnen die Präsidentin E. Schönmann.

Wir laden unsere Mitglieder und Gäste herzlich ein zu unserer nächsten Monatsversammlung:

Freitag, 20. Januar 1967, 15 Uhr,

im grossen Saal des Blaukreuz-Hauses, Petersgraben 23, 1. Stock (Türöffnung wegen Reinigungsarbeiten erst 14.45 Uhr).

Einige Mitarbeiterinnen der

Telephonseelsorge «Frauen helfen Frauen»

werden uns etwas über ihre Arbeit erzählen. Dieser Seelsorgedienst, der nur von Frauen speziell für Frauen geleistet wird, steht jedem werktags von 8 bis 11 und 15 bis 18 Uhr über Telephonanruf Tel. Nr. 35 55 44 zur Verfügung. Die Arbeit geschieht auf interkonfessioneller Basis. Sie erfolgt kostenlos und unter absoluter Schweigepflicht. Die Anrufenden haben die Möglichkeit, anonym zu bleiben. Das Ziel dieses Dienstes ist, Frauen auf allen Gebieten zu beraten.

Wir nehmen gerne an, dass Sie ein Bericht über eine solche Arbeit interessiert. Sie werden auch Gelegenheit haben, nach einer kleinen Pause Fragen zu stellen. Für die Kaffeepause stellt Herr Hasler ein kleines Selbstbedienungsbuffet auf. Es fehlt aber am Personal. Vielleicht bringen Sie Ihre Töchter oder Schwiegertöchter mit. Jedenfalls würden wir uns freuen, wenn jüngere Frauen den Kaffee servieren helfen würden.

Mit freundlichen Grüssen: Der Vorstand.

Bäschele: 26. Januar, Gaswerk.
Chörli: Probe jeden Dienstag im Restaurant Pfauen.

Sektion Biel und Umgebung

Präsidentin: Frau M. Meier-Kuenzi, Karl-Neuhaus-Strasse 11, Tel. (032) 2 71 88, 2500 Biel.
Kassastelle: Hausfrauenverein Biel und Umgebung, Postcheck 25–4207.
Berichterstatterin: Frl. Marg. Fahrni, Güterstrasse 8, Tel. (032) 2 84 43, 2500 Biel.

In ihm sei's begonnen,
Der Monde und Sonnen an blauen Gezelten
Des Himmels bewegt!
Du, Vater, du rate! Lenke du und wende!
Herr, dir in die Hände sei Anfang und Ende,
Sei alles gelegt!

E. Mörike

Mit diesen schönen Worten möchten wir all unsern Mitgliedern «Ein glückliches neues Jahr mit Gottes Segen» wünschen.

Der Vorstand

Dienstag, den 24. Januar 1967, um 14.30 Uhr,

im Farel, Kellergeschoss, wird uns unser Mitglied Frau Roth eine Filmvorführung über ihre Reise nach Amerika bieten. Wir erwarten zahlreiches Erscheinen.

Stricknachmittage: Donnerstag, den 12. und 26. Januar 1967, um 14.30 Uhr, im Farelhaus.

Unsere Weihnachtsfeier vom 15. Dezember 1966 im Bahnhofbuffet war wiederum eine schöne, friedliche Angelegenheit. Frau Meier hat es verstanden, alles aufs beste zu organisieren. 56 Mitglieder fanden sich ein. Die Tische waren mit Kerzen und anderem prachtvoll geschmückt. Weihnachtslieder und -geschichten hörten wir andächtig, wiedergegeben von den Grammoplatten. Frau Schöchlin las uns eine Geschichte von der bewährten Elisabeth Müller vor, die man immer gerne hört. Im zweiten Teil ergötzten wir uns am Glückssack; der servierte Fleischteller plus Dessert schmeckten uns ausgezeichnet.

Wir möchten nicht verfehlen, Frau Meier und Frau Schöchlin für alle Bemühungen zur Verschönerung des Abends herzlich zu danken.

Viel zu schnell war die Zeit abgelaufen, als man sich händedrückend, mit den besten Wünschen zum neuen Jahr verabschiedete. *MF.*

Sektion Olten

Präsidentin: Frau M. Hagmann-Schmid. Sonnhaldenstr. 21, Tel. (062) 5 25 16, 4600 Olten.
Vizepräsidentin: Frau E. Baumann-Berchtold, Paul-Brand-Strasse 12, Telephon (062) 5 63 84, 4600 Olten.
Kassastelle: Frau H. Horni-Schulten, Rosengasse 61, Telephon (062) 5 72 63, 4600 Olten.

Unsere Generalversammlung findet statt: 14. Februar 1967, 20 Uhr, im Restaurant Coq d'Or. Der Vorstand

Adventsfeier:

Ueber unserer Adventsfeier stand ein guter Stern, durften wir doch im mit Tannengrün und Kerzen geschmückten Saal fast 50 Mitglieder begrüssen. Mit kurzen Begrüssungsworten und einem Adventsgedicht wurde die Feier eröffnet. Dann folgten Gesang der Mitglieder, Gedichte und Lieder von Kindern, gefolgt von einer Weihnachtsgeschichte, die uns Fräulein Kohli vorlas. Mitten drin wurden wir von einem gütigen St. Niklaus überrascht, welcher uns Friede, Freude und ein gutes Zusammensein wünschte. Wie leuchteten die Augen von gross und klein über seine lieben Worte. Mit Gesang und Blockflötenbegleitung ging es dann weiter bis zur Bescherung. Unsere 70-jährigen wurden wieder besonders bedacht. Allen, die zu diesem feierlichen Anlass beitrugen, recht herzlichen Dank. *E-B.*

Sektion Winterthur und Umgebung

Präsidentin: Frau B. Mächler-Dettwiler Anton-Graff-Strasse 75, Tel. (052) 23 94 13 8400 Winterthur
Kassastelle: Hausfrauenverein Winterthur, Postcheckkonto 84–1108.

Unsere Veranstaltungen im Februar

Wir laden unsere Mitglieder herzlich ein auf

Dienstag, den 21. Februar 1967.

Wir fahren mit Cars nach Zürich zur Besichtigung der Migros-Lagerhäuser.

Abfahrt ab Archplatz: 13 Uhr. Kosten für Carfahrt Fr. 6.—. Gäste sind ebenfalls herzlich willkommen! Anmeldungen nehmen bis 15. Februar entgegen: Frl. Schönfeld, Telepohn 22 48 06, und Frau Schelling, Telephon 25 20 78.

Wir hoffen auf eine zahlreiche Beteiligung und grüssen bis dahin herzlich. Der Vorstand

Strickgruppe: Zusammenkunft: Mittwoch, den 15. Februar 1967, 14.30 Uhr, in der Krone.

Sektion Zürich

Präsidentin: Frau D. Gantenbein, Allenmoosstr. 101, Tel. (051) 46 87 81, 8057 Zürich.
Quästorin: Frau A. Eschmann-Baumann, Hofackerstrasse 8, 8803 Rüschlikon.

Wir laden Sie herzlich ein, sich Donnerstag, 9. Februar, 15.00 Uhr, im Kirchgemeindehaus Hirschengraben einzufinden. Herr *Ertini* berichtet über «Vor und hinter den Kulissen» — Gedanken über Schein und Wirklichkeit beim Theater. Bei genügender Beteiligung werden wir etwas später gemeinsam das Schauspielhaus besuchen.

Donnerstag, 16. Februar, 14.30 Uhr, sind wir zur «Stubete» eingeladen im «Karl dem Grossen». Wir werden einen Italien-Film sehen. Für Unterhaltungsbeiträge sind wir dankbar. Erscheinen Sie bitte zahlreich.

Im neuen Jahr wünschen wir Ihnen gute Gesundheit und viel Erfolg. Der Vorstand

Das vergangene Jahr im Rückspiegel

Die Zeit zwischen Weihnacht und Neujahr empfindet man dankbar als kleine Ruhepause. Man schaut zurück auf das vergangene Jahr. Man sucht in der Erinnerung nach dem schönsten Erlebnis. Auch ich habe zurückgeschaut nach den Glücksstunden. Als erstes kamen mir die ersten Minuten des vergangenen Jahres in den Sinn. In der Silvesternacht, eine Minute nach 24 Uhr, stand ich am Fenster und lauschte in die kalte Nacht hinaus, ob ich die tiefen Klänge der Münsterglocke vernähme. Aber nein, ich hörte Sirenengeheul. Es kam vom nahen Rheinhafen. Jedes Schiff besass eine anders tönende Sirene. Wollten die Schiffer mit Freudensirenengeheul den anbrechenden Neujahrsmorgen begrüssen? Es sei ihnen nicht verwehrt. Aber in meinen Ohren klangen die vielen nicht aufeinander abgestimmten Schiffssirenen als Misstöne und Lärm. Und da ich nun einmal den Münsterglockenklang erwartet, war ich enttäuscht! Aber da geschah das Wunder. Stark und kräftig schlug die Münsterglocke an. War es der Wind, der die Sirenenstimmen forttrug? Jedenfalls wurden sie leiser und schliesslich völlig übertönt durch die reinen Glockenklänge unseres vielgeliebten Münsters. Ich hörte, hörte, staunte und jubelte! Misstöne werden auch im neuen Jahr nicht stärker sein. Das wusste ich jetzt. Das Reine, das Gute wird siegen. Und diese Erkenntnis machte mich unendlich froh.

Und weiter forschte ich nach dem schönsten Erlebnis des Jahres 1966. War es jener Augenblick, da meine Tochter aus dem Kindergarten heimkam und grad noch ein Freundinli mitbrachte. Sie spielten zusammen, zeitweise ich mit. Plötzlich kam das fremde Kind und sagte zu mir: «Du bisch au mi Mammi!» Mit dieser Liebeserklärung hatte die kleine Corrine aber in ein Wespennest gestochen. Meine Tochter wehrte sich vehement, stellte sich vor die Freundin hin — noch näher zu mir — und erklärte mit Gebärden und Mimik kategorisch mit überlauter Stimme: «Nai, da isch mi Mamme!»

Und wie war es damals auf unserem Spaziergang in die Umgebung von Basel? Wir, meine kleine Tochter und ich, wanderten auf einem Hügel und suchten uns einen Picknickplatz beziehungsweise eine Feuerstelle zum Klöpferbraten. Da kamen wir bei einer etwas einsam gelegenen Villa vorbei. Ein Gärtner, er war Gastarbeiter und noch nicht so lange in der Schweiz, machte sich mit der Neuanpflanzung des offenen Gartens zu schaffen. Wie leuchteten seine Augen, als ich mich ein wenig mit ihm in seiner Muttersprache unterhielt. Und diese dankbare Freude ging mit uns über Wege und Wiesen bis nach Hause.

Wie war es in den Ferien? Beim Abstieg vom Gipfel gingen Vater und Tochter voraus und entschwanden meinen Blicken. Für eine kleine Weile stand ich allein da oben inmitten einer herrlichen Bergwelt. Kein Mensch — nur Berge, Himmel und Stille, Stille! Wie ich sie einsog, diese Bergesstille! Aus der Ferne bloss war das dünne Bimmeln der kleinen Glocke eines Leitschafes zu vernehmen. Und wieder Stille! Und dann ein helles Stimmlein, das nach der Mutter rief. Gleich war die Mutter bei der Familie, beim wartenden Kind — und die Stille im Herzen nahm sie mit.

Aber ist nicht auch das eines der schönsten Erlebnisse? Ein Erschöpft-sich-ins-Bett-Legen und wissen: Es ist getan! Die Fenster sind geputzt. Die Vorhänge gewaschen, gestärkt und gebügelt. Die Betten gesonnt, der Boden wieder rein. Es war ein arbeitsreicher Tag, aber es ist wieder einmal geschafft! Den schönsten Tag, die schönste Stunde gibt es wohl kaum. Es gibt einfach viele schöne Erlebnisse, die sich wie ein Mosaik aneinanderreihen. Doch wie schön, dass sie uns in der Erinnerung geschenkt bleiben. Noch wissen wir nicht, was uns das angefangene Jahr bringt. Nur das eine wissen wir: Auch im 1967 dürfen wir schöne Stunden erleben! Das walte Gott! *Heidi*

Gute Tips — kleine Tricks

Wenn man Flaschen mit Korken luftdicht verschliessen will, muss man die Korken vor Gebrauch einige Minuten in Oel legen.

Als vielgeplagte Hausfrau sollten Sie sich noch merken: Stark verschmutzte Hände erst in kaltem Wasser waschen und dann nach Entfernung des gröbsten Schmutzes mit warmem Wasser. Wäscht man zuerst mit warmem Wasser, weiten sich die Poren und der Schmutz setzt sich darin fest.

Kohl und Steckrüben verbreiten beim Kochen einen unangenehmen Geruch. Man kann ihn neutralisieren, wenn man jeweils einen in ein Leinensäckchen eingebundenen Brotkanten mitkocht.

Griess sollte man vor dem Kochen anrühren und ungefähr eine Stunde quellen lassen. Er wird dann ergiebiger und beim Kochen schön schaumig.

Flecken an den Fingern vom Farbband der Schreibmaschine entfernt man mühelos mit Spiritus.

Frühstücksbretter und Kochlöffel aus Holz sollte man ab und zu mit einem Topfreiniger aus Stahlwolle abreiben; sie werden dann wieder schön weiss.

Polstermöbel kann man auch mit Schwammbürsten reinigen, die man in Salmiakwasser getaucht und dann gut ausgedrückt hat. Wenn die Bürste Schmutz aufgenommen hat, muss sie jeweils in Salmiakwasser ausgewaschen werden.

Nur Viskoseschwämme dürfen ausgekocht werden.

Verbogene Zelluloid-Stricknadeln legt man einen Augenblick in heisses Wasser, dann biegt man sie gerade und legt sie noch rasch in kaltes Wasser. *fem.*

Mutationen

Eintritt von Basel

Frau M. Mäder-Frei, Eugen-Wullschleger-Strasse 23, 4058 Basel.

Eintritt von Winterthur

Frau Hedy Weber, Salstrasse 58, 8400 Winterthur

Austritt von Winterthur

Frau Lotte Aeberhard, Unterer Radhof 164, 8408 Winterthur.

Eintritt von Solothurn

Frau Brawand, Dreibeinskreuzstrasse 1, 4500 Solothurn

Eintritt von Zürich

Frau Elsy von Dach-Huber, Segantinistrasse 202, 8049 Zürich

Verantwortlich für diese Seite:
Margrit Koenig-Stehle, Bärenweg 3, 4153 Reinach, Tel. (061) 82 52 34

Sonderseite des «Schweizer Frauenblatt» Freitag, 13. Januar 1967 1/280

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Die einfache Rechnung

Wer steckenbleibt im Denken an sich selbst, dessen Leben ist auf einem Stumpengeleise. Für sich selbst leben wird rasch eintönig, ja langweilig, auch wenn alle Genüsse der Welt einem zur Verfügung stünden.

Sich einsetzen für andere, mitarbeiten an einem grossen und notwendigen Werk erweitert das Leben ins Unermessliche, macht es reich an Ueberraschungen, unerwarteten Wendungen, bringt Spannung und Abenteuer hinein.

Wer sein Leben gewinnen will, der wird's verlieren. Wer sein Leben hingibt, der wird's gewinnen.

Je mehr Hingabe, je mehr Gewinn.

Nach dem Fest

In all den Jahren, seit es geschehen ist, habe ich die Geschichte unseres Hausfestes nie jemandem erzählt, geschweige denn etwas darüber geschrieben. Nun aber brennt es mich, sie weiterzugeben. Vielleicht hat sie anderen etwas zu sagen.

Wir waren ein junges, fröhliches Ehepaar und gerade daran, unsere ersten Erfahrungen miteinander zu machen. Liebe und Humor reichten noch bei weitem, um alle auftauchenden Unstimmigkeiten und Unterschiede in den Anschauungen auszugleichen.

Stolz über unser Heim, planten wir bald, alle unsere gleichaltrigen Freunde zu einem kleinen Hausfest einzuladen.

Mit den Vorbereitungen dazu nahm ich es nicht so genau. Dazu war ich noch zu jung und unbekümmert. Kochkünste hatte ich noch keine besonderen zu zeigen, und Erfahrungen belasteten mich auch nicht. Kartoffelsalat und Wienerli und Fruchtsalat, das waren die Herzstücke unserer Bewirtung. Die Getränke besorgte mein Mann. Durstlöscher waren wichtig, denn es war auch abends noch warm. Von seiner früheren sportlichen Betätigung her waren meinem Mann alkoholfreie Getränke selbstverständlich, aber ebenso selbstverständlich waren uns jungen Leuten, die wir uns weltoffen und modern nannten, die anderen, die «geistigen» Getränke, die einfach zu einem Fest gehörten. Da hatten wir übrigens eines unserer ersten Sträusschen miteinander. Thomi, mein Mann, wollte eine Batterie Bierflaschen aufmarschieren lassen. Mir aber war Bier viel zu gewöhnlich für uns und unsere Freunde. Damals galt das Bier noch als das «Getränk des kleinen Mannes», und die Reklame hatte es noch nicht mit viel Aufwand auf den Sockel gestellt und «ladylike» gemacht. Schliesslich einigten wir uns auf eine kleine Auswahl von Getränken vor dem Essen, leichtem Wein zum Essen und eine Bowle als Höhepunkt und Abschluss.

Der festgesetzte Abend kam. Unsere 17 Eingeladenen rückten mit lachenden Gesichtern und kleinen, galanten oder witzigen Gastgeschenken an. Zwei unserer Freunde kamen motorisiert; Peter, Thomis Freund, durfte den Wagen seines Vaters benutzen. Er hatte auf unsere Bitte für die am weitesten entfernten Eingeladenen zusammengelesen und mitgebracht. Heiri fuhr bereits seinen eigenen Wagen, den er für seinen Beruf brauchte. Auch er hatte ein weiteres Ehepaar aufgeladen und mitgebracht.

Die Stimmung war schon von Anfang an heiter und fröhlich, wie es unter jungen Leuten gleichen Alters leicht der Fall ist.

Das Fest war wunderbar. Nicht nur wurde zuerst unser Heim begeistert in Augenschein genommen und akzeptiert, auch das bald servierte, ungezwungene Essen behagte allen, und es hagelte nur so von Anspielungen auf die Essensgewohnheiten der Jungverheirateten. Was haben wir gelacht! Und später: Was haben wir gesungen! Schliesslich setzte sich mein Mann ans Klavier, und zu den unbeschwerten Weisen drehte sich spielerisch zum Tanz, wer dazu Lust hatte.

Die Bücherecke, unser besonderer Stolz, war unterdessen der Anziehungspunkt der Diskussionsbesessenen.

Es schlug gerade Mitternacht, als ich unter Hallo die Bowle hereintrug, die ich nach einem Rezept der Schwiegermutter vorbereitet hatte. Sie erwärmte die Gemüter zu hitzigen und witzigen Gesprächen. So gegen 2 Uhr machte sich langsam etwas Lachmüdigkeit bemerkbar, so dass der Aufbruch der ersten das Zeichen für alle war.

Nun erwies es sich als gut, dass Thomi in weiser Voraussicht die Nachbarn über unser Fest aufgeklärt hatte. Trotzdem wir uns Mühe gaben und uns gegenseitig zur Stille ermahnten, muss es eine ordentlich hörbare Gesellschaft gewesen sein, die sich den Gartenweg hinaus auf die Strasse begab, wo gleich neben unserer Gartenecke ein kleiner Platz lag, der den Kindern als Spiel- und den Grossen als Parkplatz diente.

Und nun kommt das, was ich fast zehn Jahre lang nie jemandem zu erzählen vermochte. Nachdem sich alle fröhlich voneinander verabschiedet hatten, die einen sich in die Autos verfrachteten und die anderen sich zu Fuss auf den Weg begaben, geschah es: Peter musste allzu scharf auf den Gashebel getreten sein. Sein Wagen schoss auf die Strasse hinaus, machte dort einen kühnen Bogen, um zu kehren, und geriet dabei mit dem Hinterrad aufs Trottoir — da gellte ein Schrei. — Margret, eine meiner früheren Bürokolleginnen, lag am Boden. Alles erstarrte.

Dann beugten wir uns über die Liegende. Sie gab kein Lebenszeichen von sich. Der Kopf lag auf dem kantigen Randstein.

Was taten wir alles in der Aufregung? Ich weiss es nicht mehr. Bei einem unserer nächsten Nachbarn hatte es Licht gegeben. Herr Richter, ein freundlicher Mann in mittleren Jahren, trat im Schlafrock vor sein Haus und auf die Strasse hinaus. Sobald er sah, was geschehen war, verschwand er ans Telephon. Er hatte das Richtige getan. Wir alle waren wie vor den Kopf geschlagen.

Dann nahm das Verhängnis seinen Lauf: Der Arzt liess eine Ambulanz kommen. Margret wurde sorgfältig auf eine Bahre gebettet und weggefahren. Die unterdessen erschienene Polizei nahm Peter mit zu einer Blutprobe, was er willenlos geschehen liess.

Von uns schlief keines in jener Nacht.

Was hat es mich gekostet, anderntags die Spuren unseres Festes in unserem Hause zu beseitigen!

Margret kam nicht mehr zum Bewusstsein. Sie starb an den Folgen des Schädelbruchs. Peter war in Untersuchungshaft. Der Befund hatte 1,3 Promille Alkohol im Blut ergeben.

1,3 Promille — genügt das, um aus einem unbescholtenen Menschen einen Verbrecher zu machen? Peter war doch nicht betrunken gewesen! Keines von uns hatte viel getrunken; wir waren doch noch sozusagen nüchtern gewesen, als wir Abschied genommen hatten! Solche Gedanken kreisten ständig in unseren Köpfen in den nun folgenden Tagen. Thomi und ich trugen am schwersten: Wenn der Alkohol am schrecklichen Ende unseres Festes schuld war — waren wir nicht mitschuldig? Schliesslich waren wir es ja gewesen, die ihn unseren Gästen angeboten hatten!

Was für geschlagene Leute waren wir, als wir vom Begräbnis zurück in unser Heim kamen. Ein paar der Freunde waren mitgekommen. Jeder suchte des anderen Nähe, wenn wir schon kaum miteinander sprachen. Trost- und ratlos sassen wir beisammen, bis mein Mann plötzlich aufstand. Erstaunt sahen wir alle in sein entschlossenes Gesicht.

«Meine Lieben», sagte er, «tut und denkt, was ihr wollt. Ich für meinen Teil bin zu einem Schluss gekommen. Keiner von uns will dem anderen etwas Böses antun, wir nicht und Peter auch nicht. Und doch ist es geschehen, dass Margret ihr Leben lassen musste. Weswegen? Nicht weil Peter ein schlechter Autofahrer war. Nein! Nur weil ihm der Alkohol das Gefühl genommen und das Mass verwischt hatte, darum ist er ungewollt zum Mörder geworden. Nur sehr wenig Alkohol hat es dazu gebraucht. Für mich ist die Sache entschieden: Ich will für die Zeit meines Lebens nichts mehr mit diesem Stoff zu tun haben. Und um es unwiderruflich zu machen, unterschreibe ich lebenslänglich. So, nun wisst ihr's. Denkt und tut nun, was ihr wollt!» Wir schauten uns gegenseitig an und dann wieder Thomi.

Meine Antwort kam spontan: «Ich mache mit, Thomi! Margret war mir eine liebe Kollegin ...» Und dann war es wie eine Erleichterung. Wir konnten etwas tun! Drei der anwesenden fünf Freunde fassten denselben Entschluss wie wir. Zwar konnten wir Margarets Leben damit nicht zurückgewinnen; aber vielleicht konnten wir ein ähnliches Unglück verhindern durch unser Opfer.

Opfer? War es ein Opfer? Zuerst schien es uns so. Im Laufe der Zeit erwies es sich, dass es keines war, ja dass uns unser Entschluss sogar zum Gewinn wurde.

Peter wurde bedingt entlassen. Damals bestrafte man Unfälle, an denen der Alkohol schuld war, noch nicht so scharf wie heute. Peter hatte seinerseits denselben Entschluss gefasst wie mein Mann, unabhängig von uns, während seiner Untersuchungshaft. Für ihn war es wie eine Sühne.

Gestern erhielt ich das Brieflein einer jungen, kürzlich verheirateten Freundin. Sie lädt uns zu einer «Party» ein in ihr neues Heim. Wenn ich wüsste, dass ich sie vor einer ähnlichen Erfahrung bewahren könnte, würde ich ihr erzählen, wie unser eigenes Fest vor Jahren geendet hat. Ich will es tun, ja ich will es allen erzählen, die es hören wollen. Vielleicht sind manche davon bereit, die Konsequenzen zu ziehen, ohne dass zuerst ein Unglück geschehen muss. *E. S.*

Die (alten) neuen Aufgaben zeichnen sich ab:

Das heisse Eisen

Otto Kellerhals, alt Direktor der Eidgenössischen Alkoholverwaltung, fasst das Alkoholproblem neu an.

F. H. Die Alkoholinitiative des Landesrings wurde kürzlich stark verworfen; das Alkoholproblem bleibt ungelöst. Selbst die Gegner der Initiative betonten im Abstimmungskampf ihre Bereitschaft, Massnahmen gegen den Alkolismus zu befürworten. Heute muss man sie beim Wort nehmen und die alkoholpolitische Situation neu überdenken, betonte Otto Kellerhals in einem vor der Kirchgemeinde Hottingen in Zürich gehaltenen Vortrag. Ein Aktionsplan ist aufzustellen, eine Aktion hat den Deklamationen zu folgen.

Am einfachsten ist der beim Branntwein einzuschlagende Weg, denn die Gesetzgebung über die gebrannten Wasser ist intakt. Schon früher sind die fiskalische Belastung der Inlandbranntweine und die Monopolgebühren für Importalkoholika erhöht worden. Die Menge des eingeführten Branntweins ging innerhalb dreier Jahre um 13 Prozent zurück; die Einnahmen auf der Einfuhr von Branntweinen und Likören stieg von 33 auf 46 Millionen Franken. Die Henne, die goldene Eier legt, ist noch am Leben. Sollte die verbrauchsmindernde Wirkung der vorgenommenen Belastung nicht eintreten, würde der Bundesrat die weitere Erhöhung der Steuersätze in Erwägung ziehen.

Wein und Bier

Bei einem Pro-Kopf-Verbrauch von 10 Litern reinen Alkohols entfallen etwa acht Liter davon auf Wein und Bier; diese sind weitgehend Ursache des Alkoholismus. Mit der Ablehnung der Initiative ist der Versuch um eine weitergehende finanzielle Belastung des Weines gescheitert. Die welsche Devise «Kampf der Weinsteuer» wird jede Getränkesteuer, die den Wein erfassen möchte, belasten. Fiskalische Eingriffe, welche die fremden Massenweine treffen möchten, werden auf den geschlossenen Widerstand der Lieferländer stossen.

Weltmeister in Jugendgefährdung

ist das Bier. Gegenüber der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg ist der Bierkonsum pro Kopf der Bevölkerung in unserem Lande bis 1964 um 45 Prozent gestiegen. Der Biergenuss bildet eine besondere Gefahr für unsere Jugend. Er verringert die Leistungsfähigkeit unserer Volkswirtschaft und vergrössert die Unfallgefahr. Beschämend, dass Bierflaschenbatterien immer noch das Symbol einer schweizerischen Baustelle sind. Der fiskalischen Belastung des Bieres wird in der Bundesverfassung eine obere Grenze gesetzt. Lebenswichtige Nahrungsmittel dürfen durch den Bundesrat verteuert werden, doch beim Bier verhindert die Verfassung eine sinnvolle Anpassung an die Verhältnisse. Otto Kellerhals zieht die Schlussfolgerung: Dem Alkoholproblem können wir mit fiskalischen Mitteln allein nicht beikommen. Ein Gebot der Stunde ist, andere Möglichkeiten zu ergreifen.

Was tun?

Einzelne Kantone, wie Basel, Bern, Luzern und die Waadt, haben Kommissionen zur Bekämpfung des Alkoholismus geschaffen, die in der Aufklärung Wertvolles leisten. Der erhöhte Reinertrag der Alkoholverwaltung ermöglicht den Kantonen, vermehrte Mittel aus dem Alkoholzehntel für die Bekämpfung des Alkoholismus einzusetzen. Sie sollten in vermehrtem Masse für Vorsorge verwendet werden, zum Beispiel für die Aufklärung von Arbeitgebern und Arbeitnehmern über Beeinträchtigung der Arbeitsleistung und Erhöhung der Unfallgefahr als Folge des Alkoholkonsums. Der Bund könnte das Schema für alljährliche Berichterstattung der Kantone über Verwendung des Alkoholzehntels verfeinern und verpflichtender gestalten. Zu prüfen wäre, ob der Bund nicht auch weitere einschränkende Vorschriften über den Kleinverkauf gebrannter Wasser erlassen könnte, wobei an die Unterbindung von verkaufsstimulierenden Handelsformen wie Spirituosenverkauf in Warenhäusern, Automaten und Geschäften mit Selbstbedienungsbetrieb zu denken wäre. Es liesse sich auch an die Aufnahme von die Kantone verpflichtenden Vorschriften im Alkoholgesetz denken, die den Kleinhandel mit gebrannten Wassern stärkeren Beschränkungen unterwerfen würden.

Von den Postulaten alt Direktor Kellerhals seien folgende festgehalten:

— Durch Abgabe verbilligten Obstes an Minderbemittelte und an die Bergbevölkerung soll deren Ernährung verbessert werden.

— Durch die Lebensmittelgesetzgebung sollte die unkontrollierte Abgabe alkoholhaltiger Lebensmittel, Schokoladen und Bonbons durch Automaten verboten werden.

— Das Verbot der Fernsehreklame für alkoholische Getränke ist gesetzlich zu fundieren.

— Eine gewisse Beschränkung der Reklame für gebrannte Wasser erscheint angebracht; vergleichbar etwa dem französischen Reklameverbot für Aperitifs und Liköre auf Sportplätzen.

— Die Schuljugend, vor allem an Lehrerseminaren, sollte stärker über die Gefahren des Alkoholismus aufgeklärt werden, ebenso die Rekruten.

— Schliesslich betont alt Direktor Kellerhals, dass vor allem die Schweizerische Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus und alkoholgegnerische Organisationen, die sich der Aufklärung über die Gefahren des Alkoholismus widmen, in verstärktem Masse finanziell unterstützt werden sollten. Der Alkoholverwaltung sollte das Recht zur finanziellen Unterstützung von Bestrebungen zur Bekämpfung des Alkoholismus erhalten.

Nachdem der Bundesrat in seiner Botschaft zur Alkoholinitiative feststellte, dass der Alkoholismus in unserem Lande «eine ernste Gefahr für unsere Volksgesundheit darstellt» und anerkannte, dass eine verstärkte Bekämpfung des Alkoholismus vorbehaltlose Unterstützung verdiene, würde man im Volke gerne vernehmen, was der Bundesrat zu tun gedenkt, um diese ernste Gefahr abzuwenden. *F. H., St.-Galler Tagblatt*

Weitere Anregungen für zukünftige Aufgaben stellt Gottfried Stamm in den «Schaffhauser Nachrichten» zur Diskussion:

1. Die Polizeistunde sollte überall auf 23.00 Uhr festgesetzt werden, wie dies z. B. Winterthur in vorbildlicher Weise schon seit Jahren durchführt. Die Toleranzzeit könnte abgeschafft werden. Man duldet ja schliesslich auch nicht, dass bis zu einem gewissen Betrag stehlen noch nicht stehlen heisst.

2. Die zahllosen Verlängerungen für alle möglichen Anlässe sollten aufhören. Im Zeitalter der reduzierten Arbeitszeit hat jeder auch so genügend Gelegenheit zum Festen.

3. Eine Verminderung der Kleinverkaufsstellen sollte geprüft werden. Durch sie wird die Trunksucht in die Heime hineingeschmuggelt.

4. Ehrenweine bei behördlichen Anlässen dürften mehr und mehr mit Traubensaft ersetzt werden; sie gereichen zu höherer Ehre. Denn es ist heutzutage nicht mehr zu verantworten, dass bei offiziellen Anlässen Alkohol angeboten wird, denselben Leuten, die nachher wegen Trunkenheit am Steuer verurteilt werden. Hier haben die Behörden mit gutem Beispiel voranzugehen und bei der Schaffung neuer Trinksitten mitzuhelfen.

Erfreuliches

Pro Juventute bemühte sich im letzten Jahr mit ihren über 5000 freiwilligen Helfern in Stadt und Land, ihren vielfältigen Aufgaben gerecht zu werden: vermehrte Elternschulung, Aufklärung über die Ursachen der Zahnkaries, Ferienplatz-Vermittlung für In- und Auslandkinder, Familienferiendorf im Tessin, Spenden für Bergschulen — 44 000 kg Aepfel und 700 Paar Skis — und neuerdings Hilfe für Asthmakinder kamen zu den traditionellen Unterstützungen der Mütterberatung und den Freizeitberatungs- und Einrichtungen hinzu.

★

Der Konsum der unvergorenen Säfte nimmt ständig zu. Er stieg im Durchschnitt der letzten 5 Jahre um 36 Prozent gegenüber dem Durchschnitt der früheren Jahre. Auch der Konsum des Obstsaftes direkt ab Presse nahm um 26 Prozent zu.

★

Das neue deutsche Verkehrsgesetz in Nordrhein/Westfalen vermochte die Zahl der alkoholbedingten Unfälle von 278 auf 147 (Vergleich der ersten 3 Monate von 1964 und 1965) herabzusetzen. Gleichzeitig jammert der Weinbauverband über einen «schlagartigen Rückgang des Weinabsatzes um fast 30 Prozent» im gleichen Zeitraum.

★

In England wird der Kampf gegen das Rauchen ausserordentlich mutig und intensiv geführt durch das Gesundheitsministerium selber. Plakate, Filme, Fernsehen wird in die Aktion eingespannt. Ausserdem wurde die Zigarettenwerbung im Fernsehen, die bisher nach 21 Uhr gesendet werden durfte, ganz verboten.

«Es ist unmöglich, alles auf einmal zu tun. Aber es ist wohl möglich, etwas auf einmal zu tun!»

Pearl Buck

Redaktion dieser Seite:
Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69, 3600 Thun, Tel. 033/2 41 96

Redaktionsschluss des nächsten Mitteilungsblattes: 28. Januar 1967

HOTELS für angenehme Winterferien

Hotel Rigi Kulm

6411 Rigi-Kulm

1800 m ü. M. Tel. 041 / 83 13 12

Für herrliche Winterferien
in schönster Bergnatur

Komfortables Berghotel
mit gepflegter Küche

Mässige Preise

Riederalp

1950 m ü. M.
a. Gr. Aletschgletscher

Sonnenterrasse – schneesicher
Skilifte, rassige Pisten
Schweizerische Skischule,
Wedelkurse im Januar.
Hotels, Pensionen, Chalets

Auskünfte und Prospekte durch
Verkehrsbüro Riederalp
Telephon 028 / 5 33 66

Bettmeralp VS

1950 m

Herrliches Skigelände auf Sonnenbalkon b. Gr. Aletschgletscher. – Skischule. Lifte. – Bis Mai schneesicher!

6 Hotels und Pensionen, zirka 100 Ferienwohnungen.

Auskünfte und Prospekte durch
Hotels und Verkehrsverein

Flims

«die weisse Arena» / 1100–2800 m ü. M., **Graubünden**

7 Skilifte, 5 Sesselbahnen,
1 Luftseilbahn, **1 Abonnement**
Schweizer Skischule mit 50 Lehrern – Eisfeld mit Trainerin – 8 Curlingrinks mit 2 Trainern – 2 Schlittelbahnen – über 30 km gepfadete Spazierwege – Gesellschaftliche und sportliche Anlässe.
30 Hotels und Pensionen, Chalets und Ferienwohnungen, Institut, Kinderheime.
Im Januar und März besonders günstig!

Küsnacht, Zürich

Kunststuben Maria Benedetti

Seestrasse 160, Tel. 90 07 15

Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel.

Schildknecht Handwebteppiche

sind besser und freuen mehr. Anfertigung nach Maß und nach Ihrem Wunsch bis 250 cm Breite. In exakter, erstklassiger Ausführung. Beidseitig verwendbar. Verlangen Sie Prospekt oder kommen Sie und sehen Sie, das Fragen kostet ja nichts.

G. Schildknecht
Teppichhandweberei
8570 Weinfelden, Tel. 072 5 15 29
Amriswiler Straße 13

gereizt... nervös... schlaflos... abgespannt... erschöpft... aufgeregt...

Frauengold

Dieses vielbewährte Nerven- und Kreislauftonikum für jede Frau beruhigt das Herz, dämpft die übererregten Nerven, entspannt und fördert den gesunden und erholsamen Schlaf. **Frauengold** beseitigt rasch nervöse Ermüdungs- und Erschöpfungszustände, löst Verkrampfungen und behebt Stauungen. Durch den günstigen Einfluss auf die Blutzirkulation (bessere Durchblutung) fühlen Sie sich frisch, munter und ausgeglichen. **Frauengold**-Originalflaschen zu Fr. 6.75 und Fr. 12.50. In Apotheken und Drogerien.

Massatelier

(gegr 1900)

für orthopädische und modische Korsetts sowie jede Art von **Ausgleichungen, Brustprothesen und Leibbinden.**

Melanie Bauhofer
Münsterhof 16, 3. Stock, **Zürich 1**
Telephon (051) 23 63 40

90%

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz v. Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.

Gewebe-Entwässerung

mit Roleca-Wacholder-Entwässerungs-Kapseln

Gewebe-Entwässerung bringt meist auch eine Gewichts-Abnahme mit sich. Roleca-Wacholder-Entwässerungs-Kapseln haben die Eigenschaft, im Körper aufgespeicherte und belastende Flüssigkeitsmenge auszuscheiden. Wacholder ist in der Naturheilkunde seit Jahrhunderten bekannt. Roleca Wacholder-Entwässerungs-Kapseln regulieren den Wasserhaushalt im Körper, scheiden Harnsäure aus, wirken blutreinigend und magenstärkend. Packung Fr. 6.25. In Apotheken und Drogerien.

bei Verstopfung und Verhindert übermässigen Fettansatz
hilft **Midro**
Tee Kein Anbrühen Für die Reise Midro-Tabletten

Das gute Besteck
..von SCHÄR

Messerwaren und Bestecke

Bahnhofstrasse 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Chäs-Vreneli Zürich

Ihr Haus für feine Butter
und
gepflegte Käsespezialitäten

Münsterhof 7 **Telefon 25 91 81**
Uraniastrasse 31 **Telefon 27 12 95**

Durch Inserate zu Erfolg!

Das Schweizer Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

INNEN-DEKORATION
Tapeten AG
VORHÄNGE
STOFFE
ZÜRICH
Fraumünsterstr. 8
051 25 37 30

Pflegerinnenschule des Bezirksspitals Thun

PFLEGERINNENSCHULE DES BEZIRKSSPITALS THUN

Nach dreijähriger theoretischer und praktischer Ausbildung in der allgemeinen Krankenpflege und nach bestandener Abschlussprüfung erhalten Sie das vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannte Schwesterndiplom unserer Schule. Wir verlangen kein Schulgeld. Das Schuljahr beginnt anfangs Mai.

Weitere Auskunft erteilt die Oberin Sr. Margrit Müller, Telephon (033) 3 47 94 oder 2 60 12

Guter Tee kommt aus London!

Jeder Teekenner weiß, daß die besten Teemischungen aus England kommen. In diesem Land wird mehr Tee getrunken als anderswo in der Welt - und von dort importieren wir für die verwöhntesten Teetrinker in der Schweiz den «Echt Englischen» Crowning's Tee - in fünf verschiedenen Spezialmischungen!

CROWNING'S TEA
CROWNING TEA COMPANY LTD LONDON/ZURICH

GUTSCHEIN! Gegen Einsendung dieses Inserates erhalten Sie 5 Gratismuster vom Importeur: HANS U BON AG - 8022 Zürich Talacker 41 Telefon 051/23 06 36

Der moderne Waschautomat ist Gas-beheizt

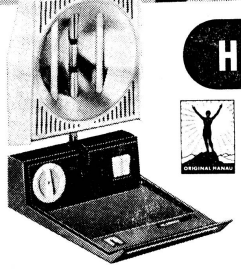
Gas ist zeitgemäss!

Schnell
Automatisch
Sparsam
mit Gas
der neuzeitlichen Energie

Gas- und Wasserwerk der Stadt Winterthur
Installationsabteilung Telephon 052/22 18 11
Ausstellung und Beratung Steinberggasse 13

Inserieren bringt Gewinn!

Wir alle brauchen Höhensonne®



HÖHENSONNE®

Gesetzlich geschützter Markenname für ORIGINAL-HANAU-Geräte

Verkauf in Sanitäts- und Elektrofachgeschäften

Prospekte und Bezugsquellen-Angaben durch
SIEMENS E. AG Medizinische Technik
Löwenstrasse 35 8021 Zürich

Ein sinnvolles Geschenk

für die intelligente weltoffene Frau ist ein Geschenkabonnement auf das «Schweizer Frauenblatt», das sich 26mal erneuert.

Die Beschenkte erhält auf den von Ihnen gewünschten Tag die letzte Ausgabe und einen geschmackvollen Geschenkgutschein.

Die Unterzeichnete bestellt:

_____ Geschenkabonnement (Vorzugspreis für Abonnentinnen) Fr. 12.50

_____ Jahresabonnement Fr. 15.80
Halbjahresabonnement Fr. 9.—

auf eigenen Namen _____

als Geschenk an _____

Genaue Adresse des Bestellers _____

Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», 8401 Winterthur, Postfach 210, senden. Postcheckkonto 84 - 58 Winterthur.